



Erziehung HEUTE

JAHRGANG 21 NR. 6 DEZEMBER 1977

VERKAUFSPREIS öS 10.-

Zuhälterfehde um „Arbeitsplatz“ einer Wiener Prostituierten

19jähriger erstach Gelähmten

Schuß auf Gelähmten

Wer gibt mir Arbeit?
Ich bin 20 Jahre und körperbehindert seit Geburt (kein Rollstuhlfahrer), aber gehbehindert, jedoch vollkommen selbständig.

Gewalttäter mit „Freibrief“

Invalider randalierte vor Kreisky-Villa — Prügel für Polizisten

Spontane Hilfe für Gelähmten

Ansteckend?

Im Helm ohne Lift:
Streik um Rollstühle

Nur eine Mutter ist so stark

Frau

Gelähmter bestoß Bowlingkamerad

nahm Versehrtem im Rollstuhl letzte Zigarette war ...

Der „Neue“ wurde Debilen totgeprügelt

Silberpapier zu sammeln heute nicht mehr rentabel

Die Querschnittgelähmte bekam ein Baby

Festtagseinkauf

Kluger Kopf auf krankem Körper

Was dem gelähmten Münchner Philologe Radtke

AUCH DIE KLEINSTE SPENDE MACHT SIE GLÜCKLICH

Hilfe für die Rollstuhlfahrer in ganz Österreich

Politik will sich der Behinderten annehmen

Kohlmaier legt Rehabilitationsprogramm vor

ehinderten bringen

Erlagschein liegt bei ...
ettrachtet

70
VALD HOBL

Rollstuhlmutter

ein Sozialfall, die Frau, „Seit einem Jahr 1974 ist sie blind und hat ...“

Streit lief erter Amok

Keine Rekorde Behinderte

assident verabschiedete in Wien den Sonnenzug

Sonnenzug abgefahren

380 Körperbehinderte nach Zürich

Behinderte müssen betteln

Mariazell: Treffen der Behinderter

15 29

VORURTEILE

MENSCHLICH GESEHEN

SEBASTIAN LEITNER



intern

Abpreiserhöhung

Es ist immer schwierig, eine Preiserhöhung anzukündigen oder gar erst zu begründen. Ein Weg wäre dieser:

Liebe Leser!

Jahrelang ist es uns gelungen, den Preis konstant zu halten. Und dies trotz der ständig steigenden Preise von Druck, Papier, Telefon, Strom usw., trotz der unverschämten Lohnforderungen der Arbeitnehmer, der unternehmerfeindlichen Politik unseres Finanzministers, erst recht in Anbetracht der Inflationsrate, der Weltwirtschaftskrise, des Ölembargos und des zunehmenden Terrorismus. Dennoch konnten wir den Preis "unten" halten! Doch jetzt müssen auch wir dem allgemeinen Trend folgen. Leider.

Sehen Sie, diese Begründungen wollen wir uns alle sparen und nur kurz verkünden, daß das Jahresabonnement "erziehung heute" ab 1978 **ÖS 80.-** kosten wird, das einzelne Heft **ÖS 15.-**.

Für Auslandsabos sind aufgrund der erhöhten Portogebühren **ÖS 90.-** zu bezahlen.

Themenprogramm '78

Alle Jahre wieder setzt sich unsere Redaktion im Herbst zusammen und plant die Themen für das kommende Jahr. So auch diesmal. Herausgekommen ist dabei folgendes: Stärker als bisher werden wir uns in Zukunft mit aktuellen bildungspolitischen Fragen beschäftigen. D.h., weniger allgemein-pädagogische Fragestellungen, dafür mehr Themen, die sich direkt mit der österreichischen oder auch ausländischen - Schulpolitik auseinandersetzen.

Die ersten Themen des Jahres 1978 werden dementsprechend ungefähr so lauten:

Jänner: SPÖ und Schulreform

März: Jugend in Tirol eine vergessene Mehrheit

Mai: Das Elend mit den Schulnoten

Juli: Im Westen nichts Neues - Schule in Tirol und Vorarlberg.

Anschließend gleich eine Bitte an unsere Leser: Wir sind für Tips, Anregungen und Beiträge zu den geplanten Themen dankbar und würden uns über Ihre Mitarbeit freuen.

Leere Seiten

In der letzten Ausgabe von e.h. sind bei manchen Heften zwei Seiten weiß geblieben. Wir wurden allerdings nicht - wie manche glauben - zensuriert, sondern die Druckmaschine hat zeitweise den Druck verweigert. Sollten Sie ein solches, teilweise unbedrucktes Heft erhalten haben, so schreiben Sie uns bitte eine Karte. Wir senden ein vollständiges Heft gerne nach.

leserbriefe

"BEI DEN KUFSTEINER
WÜHLMÄUSEN"

Am 22. Oktober besuchte ich, zusammen mit drei Kollegen eine Veranstaltung des Kufsteiner Wühlmauskubs; die Ankündigung einer Lesung von H.C. Artmann hatte uns aus St. Johann angelockt. Der Abend fand in einem mit Sesseln bestückten, schlauchartigen Gang des Kufsteiner Gymnasiums statt, vor zahlreichem und überwiegend jungem Publikum. Mit gewaltiger Verspätung begann's, ein Konzert der Folkgruppe "Wild Geese" aus Irland; H.C. Artmann las eine schwache halbe Stunde, ausgezeichnet und voller Launen. Dann wurde als Draufgabe der "Dreschflegel" geboten; diese Wiener Gruppe brachte "kritische Volkslieder". Noch während deren Darbietung machten wir uns um etwa 11 Uhr auf den Heimweg; dabei hatten wir noch ein Aha-Erlebnis: mit finsterem "law and order"-Gesicht stand am Ende des Ganges Gymnasialdirektor Dr. Knapp und neben ihm der Schulwart. Streng befragte er uns: "Was suchen denn Sie hier?" Um dann gleich in eine heftige Klage über diese Anarchisten auszubrechen. Heute hätten sie das letzte Mal diesen Raum bekommen. Einen (triftigen?) Grund hatte der Kufsteiner ÖVP-Parteiobermann Dr. Knapp allerdings: es war sehr sporadisch - geraucht worden.

P.S.: Nun suchen die "Wühlmäuse" in Kufstein und Umgebung wieder verzweifelt einen Raum für ihre kulturellen Veranstaltungen. Auf die Hilfe des Kufsteiner Schulreferenten Dr. Knapp werden sie dabei wohl kaum hoffen können.

Prof. Walter Kantner
St. Johann

e.h. sucht einen Mitarbeiter!

Arbeitsschwerpunkt: Zielgruppenorientierte Recherchen, Werbung.

Anmeldungen bitte an die Redaktionsadresse.

inhalt

thema: Behinderte

Redaktion: Peter Gstettner und
Volker Schönwiese

Invalider randaliert vor Kreisky-Villa Von Hans Hovorka	3
"ma kann ja de Leit net olle umbringa" Interview mit Sigi Maron	6
Autorengruppe Kindergarten: Gemeinsames Spielen Behinderter und Nichtbehinderter Kinder	7
Integrierte Erziehung - Erfolge nachweisbar Von Elfriede Seus-Seberich	8
Praxiserfahrungen und Fallbeispiele aus der Montessori-Schule in München Von Klaus-Dieter Kaul	10
Am Beispiel "Bernd"	11
"Die Leute sind irrsinnig banal" Ein Gespräch mit einem behinderten Jugendlichen	12
Es fehlt nicht nur an Humanität Ein Theaterstück von Felix Mitterer, vorgestellt von Peter Klein	15
Gegen die Pflicht still zu sein Forderungen von Behinderten	16
Informationen	17
Bücher zum Thema	18

links-rechts

Unerwünschte Tagung Tiroler Strategien zur Verhinderung von unliebsamen Veranstaltungen	19
"Wenn das so ist, dann sind Sie an der Schule fehl am Platz"	20

aktuelles

Neue Töne	20
Woher kommt die Scheu vor Bewerbungen? Von Walter Kantner	21

dokumentation

Problemfeld Elterninitiative Von Eva-Maria Tschakner	22
Chronik fünfzigjährigen Widerstandes gegen politische, soziale und sexuelle Unterdrückung. Evi Laimer bespricht Ernest Borneman's "Die Urszene"	23

BEHINDERTE

Redaktion: Peter Gstettner,
Volker Schönwiese

"Behinderte - das ist immer noch ein Tränenthema, wo zwischen jeder gedruckten Zeile das Klappern der Spendenbüchsen durchklingt", schrieb Ernst Klee kürzlich. Wie schwer es ist, sich von dem üblichen mitleidheischenden und geldbörsenerweichenden Wortgeklingel freizumachen, zeigt dieses Heft.

Dennoch, jede kleine "Befreiung" in eine neue Richtung ist eine Antwort auf die Frage, weshalb bei diesem Thema Tränenrösten und Sparkonten so beansprucht werden, weshalb gerade jene Tränen zeigen, die die gesellschaftlichen Leiden verursacht und das konkrete Leiden an der Gesellschaft nie erfahren haben. Bei diesem Heft war uns von Anfang an klar, daß die "Befreiung" unter dem Stichwort "soziale Integration" vor sich gehen muß; nicht die gewaltsame, verordnete und bürokratisch verwaltete Integration meinen wir, nicht die, die darauf hofft, daß Isolierte und Stigmatisierte in Heimen, Schulen, Kliniken usw. immer neu erstanden.

Wir meinen jene Integration, die durch einen politischen Lernprozeß bei den Betroffenen hindurch dazu führt, daß sie an der Veränderung ihrer Lebensbedingungen bewußt teilhaben können. Wir meinen ferner, daß es Zeit ist, auf jene Integrationskraft hinzuweisen, die der falschen Tränen und Befürsorgungen nicht bedarf, die wie Glut unter dem Schutt schlummert - kurz: die von den Behinderten und Unterdrückten selbst ausgeht.



Volker Schönwiese, 29, "Gastredakteur" und Mitgestalter dieses Themas ist Psychologiestudent und arbeitet z.Z. an einer Dissertation über die soziale Beziehung von Behinderten und Nichtbehinderten.

Hans Hovorka

Invalider randaliert vor Kreisky-Villa

Behinderung und Öffentlichkeitsarbeit - einige Gedanken zur 'Behindertenwelle' in Österreich

Mit dem erschreckend ehrlichen Werbeslogan des "President's Committee on Employment of the Handicapped", Washington: "Hire the Handicapped - it's good business!", kennzeichnet sich eine Entwicklung, die auch bei uns in Österreich nicht mehr zu übersehen ist. Waren es jahrelang der Umweltschutz oder die Alten, denen das gesteigerte Interesse vor allem der Massenmedien galt, so vermerken wir in letzter Zeit eine deutliche Tendenzwende in Richtung 'Behindertenprobleme', vorwiegend in 'das Leben menschlich betrachtenden' Zeitungskolumnen werden Probleme von fast ausschließlich Körper- oder Sinnesbehinderten anhand von Einzelschicksalen derart eindringlich dargestellt, daß der nichtbehinderte Leser erst dann wieder ruhig zu schlafen vermag, wenn er nach Tagen des Bangens endlich erfährt, daß nur die großzügige Hilfe von (namentlich genannten) Firmen und die Spendenbereitschaft der (anonymen) Leserschaft allein in der Lage waren, die schreckliche Lebenssituation eines Behinderten zu mildern.

Hat diese Art von öffentlicher Meinungsbildung die Chance, nicht nur den Wirtschaftsmarkt um eine neue Zielgruppe zu bereichern, sondern auch eine Einstellungs- und Verhaltensänderung der Bevölkerung gegenüber behinderten Menschen herbeizuführen? Kann erwartet werden, daß auch die Behinderten selbst, ihre Angehörigen und Interessensvertretungen sich von bemitleideten Spendempfehlern wegentwickeln und lernen, für ihre demokratischen Rechte in Ausbildung und Arbeit zu kämpfen? Besteht vielleicht gar die Hoffnung, daß Behinderung einmal nicht mehr als Stigma, als naturwüchsig entstandenes Phänomen, als schicksalhaft oder als selbstverschuldeter Zustand verstanden wird, sondern die soziale Verursachungsproblematik von Behinderung erkannt und Vorurteile, auch in der Rehabilitation selbst abgebaut werden?

Möglich wär's natürlich. In einer Zeit des Arbeitskräfteüberschusses, wo sogar hochqualifizierte Absolventen von beruflichen Rehabilitationseinrichtungen keine geeignete Stelle mehr finden, wo es in der Bundesrepublik Deutschland bereits rund eine Million Arbeitslose gibt und auch Österreich nicht mehr als 'Insel der Seligen' bezeichnet werden darf, sollte die Frage aber auch einmal anders gestellt werden. Nämlich: welche manifesten und latenten Funktionen erfüllt die bestehende 'Behindertenwelle', welche Auswirkungen zeitigt dieser Boom und wer profitiert schließlich davon?

Die nachfolgenden Ausführungen können und sollen auch nicht alle Dimensionen der Fragestellung behandeln. Hier geht es vorrangig um die Artikulation eines Unbehagens, das den Verfasser, wie er in einer Reihe von Gesprächen feststellen konnte, gemeinsam mit vielen fortschritt-

lichen, mit Behindertenfragen beruflich oder privat befaßten Menschen beschleicht, wenn er den Erfolg öffentlicher Werbefeldzüge für Behinderte mit der sozialen Wirklichkeit in Beziehung zu setzen versucht.

Einstellungen der Gesellschaft gegenüber Behinderten

Alle Bemühungen um die Rehabilitation Behinderter müssen auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Einstellung gegenüber Behinderten gesehen werden. Dabei kommt man nicht umhin, Behinderung auch gesellschaftlich zu definieren. In Anlehnung an Jantzen (1) können wir festhalten, daß Behinderung erst dann sichtbar und damit existent wird, wenn ein Individuum aufgrund seiner Merkmalsausprägung (körperlicher Schaden oder Mangel und daraus resultierende individuelle Beeinträchtigung) den gesellschaftlichen Minimalvorstellungen über individuelle und soziale Fähigkeiten nicht mehr entspricht. Also nicht durch den sichtbaren Defekt wird jemand behindert, sondern entscheidend für das Entstehen von Behinderung ist das Bestehen von bestimmten gesellschaftlichen Vorstellungen darüber, was Behinderung sei.

Wenn Personen oder Gruppen ungeprüft meist negative, normabweichende Eigenschaften zugeschrieben werden (Merkmale wie Rasse, Geschlecht, Nationalität, äußeres Aussehen u.a.), so haben wir es mit Einstellungen zu tun, aus denen soziale Vorurteile entstehen; Vorurteile,

Hans HOVORKA, Industriedesigner und Soziologe, Mitbegründer des Instituts für soziales Design.



In Österreich sind je nach Schätzzahlen 8 - 16 % der Bevölkerung in irgendeiner Weise behindert. Dazu zählen allein 50.000 behinderte Kinder, ca. 40.000 Menschen sind auf Rollstühle angewiesen.

die den Behinderten stigmatisieren und diskriminieren. Diese Diskriminierung ist aber subtil verkleidet und trifft nicht alle Behinderten gleich stark. So kann angenommen werden bei einem Schiurlaub in der Schweiz verunglückte und seither querschnittgelähmte Topmanager nicht nur relativ leicht seine berufliche Tätigkeit wieder aufnehmen (entsprechende technische Hilfen kann er sich leisten und seine hochwertige Arbeitskraft wird mehr gebraucht, als die des vom Gerüst gefallenen jugoslawischen Bauhilfsarbeiters), auch seine soziale Anerkennung in der Gesellschaft bleibt weitgehend intakt. Ist doch die Ursache seiner Behinderung rational erfaßbar und seine äußere Erscheinung nur insofern 'anders' gegenüber Nichtbehinderten, als er halt immerzu sitzt und den Weg vom Schreibtisch zum Auto nicht gehend sondern fahrend zurücklegt.

Auch Blinde, die seit Jahrzehnten effektive Interessensvertretungen haben, dürfen damit rechnen, nur geringen Vorurteilen ausgesetzt zu sein. Besonders anerkannt sind natürlich die Kriegsbeschädigten, deren hoher Status aufgrund ihrer Altersstruktur jetzt verstärkt von Berufsinvaliden übernommen wird und denen gegenüber die Gesellschaft durchaus positiv eingestellt ist. Sie erhalten ja auch im Gegensatz zu Geburts- und Frühbehinderten die stärkste staatliche Unterstützung und Förderung, wenn wir von jenen behinderten Kindern absehen, die zwar eine starke äußerliche Abweichung aufweisen, deren Behinderung jedoch entsprechenden 'Öffentlichkeitscharakter' hat (z.B. Contergankinder). Für diese Kinder werden (zu Recht natürlich) vielfältige Integrationshilfen angeboten.

Andere wiederum, wie zum Beispiel Cerebralparetiker, können schon von Glück reden, wenn sie in eine Normalschule kommen und nicht lebenslang als Idioten in Heime abgeschoben werden. Für sie ist Mitleid noch das Maximum von Sozialverhalten, das sie erwarten können.

Eine Behinderung wird also besonders diskriminierend, je mehr die äußere Einstellung abstoßend wirkt und je stärker die für unsere Gesellschaft so zentralen Werte wie Intelligenz, Sprachfähigkeit und damit die berufliche Leistungsfähigkeit betroffen sind bzw. als betroffen gelten.

Auf Art und Ausmaß von Vorurteilen gegenüber Behinderten üben schließlich auch die gesellschaftlichen Leitvorstellungen von individuellen Notlagen und von der Rolle des Staates bei der Lösung solcher Probleme einen entscheidenden Einfluß aus, wie auch die jeweiligen Arbeitsplatzverhältnisse das Ausmaß des sozialen Durcks auf Behinderte mitbestimmen.

Sachgerechte Information oder Verstärkung von Vorurteilen?

Die Berichterstattung in den Massenmedien versteht es sehr geschickt, die Unterschiedlichkeit der gesellschaftlichen Bewertung verschiedener Behindertengruppen zu unterstreichen. Wenn da beispielsweise die ehemals so erfolgreiche Wintersportlerin und nach einem Sportunfall nun querschnittgelähmte Marlies H. ihren Mann plötzlich mit dem Wunsch überrascht, Mutter zu werden und neun Monate danach tatsächlich ein Kind be-

kommt, so ist das für die Tagespresse schon ein Aufmacher (2). Die frühere Rennrodlerin verdient aber auch wirklich "unsere Bewunderung". Nicht nur, daß sie "ihr eigenes, so unbeschreiblich grausames Schicksal" meisterte, Marlis H. ist auch eine "glückliche Mutter und perfekte Hausfrau" geworden, deren Mann Gustav sie immer "auf Händen tragen will". Gleichzeitig aber blieb sie "im Innersten ihres Herzens dieselbe Marlies, wie vor dem verhängnisvollen Unfall: bescheiden und mit einem aufrichtigen Charakter", die zwischen ihren Haushalts- und Mutterpflichten "ihrem Mann im Büro obendrein eine perfekte Sekretärin" ersetzt und sich noch ein Baby wünscht, "damit unser Bernhard ein Geschwisterchen zum Spielen hat!".

Überhaupt kommt aufopferungsvollen Müttern bei der Behandlung der Behindertenproblematik besondere Bedeutung zu. Die "schlanke, blonde Bäuerin Maria Sch." (3) aus dem Weinviertel hat, obwohl ihr zweites Kind von Geburt an einen geistigen und körperlichen Schaden aufweist, auch noch zwei andere - gesunde Kinder zur Welt gebracht. Man sieht ihr aber weder an, "daß sie vierfache Mutter ist, noch, daß sie mit den Sorgen und Mühen um ein schwerbehindertes Kind fertig werden muß". "Sie teilt sowohl ihre Arbeitskraft wie auch ihre Liebe in bewundernswerter Weise auf alle Sprößlinge auf" und beweist einmal mehr, "daß nur eine Mutter so stark ist".

Schon etwas 'schwächer', dafür aber bemitleidenswerter ist eine dreißigjährige "Rollstuhlmutter" (4), die nach einem Autounfall nun mit ihrer kleinen Invalidenpension ("ich bin ein Sozialfall") sich und ihren 13jährigen Sohn Wolfi allein durchbringen muß. Als ihr Sohn seinen Kassettenrecorder reparieren ließ und dann mit Schrecken erfuhr, daß die Garantie schon abgelaufen war, zeigte sich wieder einmal mehr die "Menschlichkeit - etwas was nicht für Geld zu haben ist" von Kaufhäusern. Angesichts des Schicksals der Mutter verzichtete das Kaufhaus großzügig auf die Reparaturkosten von 400 Schilling, denn, so stellt die Zeitung überraschend weise fest: "Natürlich sind 400 Schilling für eine große Firma kein Vermögen. Für die Rollstuhlmutter sind sie das". Und auch der 33jährige querschnittgelähmte Tiroler Helmut E. durfte mit spontaner Hilfe einer Firma rechnen, als durch die Zeitung bekannt wurde (5), daß er durch "die Niedertracht eines Diebes (Bowlingkamerad)" seine Geldbörse mit 2.300 Schilling und sein Scheckheft mit 23.000 Schilling los wurde. Der Direktor einer Mineralwasserfirma ersetzte den Betrag. Damit aber auch der kleine Mann helfen kann, wurde von der Tageszeitung ein eigenes Spendenkonto für den Gelähmten eröffnet mit dem Kennwort "Rollstuhl", auf dem "jede Spende willkommen" war. Denn der Bestohlene wollte mit "seinen letzten Ersparnissen einen Bowlingclub für Behinderte gründen".

Doch leider sind bei weitem nicht alle Behinderten so lebensstüchtig, sauber und selbstlos. Da gibt es Behinderte, die nach "Streit Amok laufen" (6) und mit dem Messer unschuldige Bürger attackieren, oder geistig behinderte "Insassen eines Sozialheimes (Debile)" in Niederösterreich, die nach einem Streit um eine Zigarette "den Neuen totgeprügelt" haben (7). Besonders perfid verhielt sich aber der invalide "Gewalttäter mit Freibrüf" (8), der sich erfrechte, "hämisch grinsend" und "besoffen", vor der Kreisky-Villa zu randalieren, um dann nach seiner spektakulär verlaufenen Arrestierung in der Ausnüchterungszelle "minutenlang boshaft die Alarmklingel" zu betätigen und einen Polizeibeamten "spitalsreif" zu prügeln.

Auch der seit einer Unterweltstafel querschnittgelähmte Richard R. verdient nicht gerade unsere Sympathie: Uneinsichtig, wie Zuhälter nun einmal sind, war er bei einer neuerlichen Fehde um die Gunst einer Prostituierten so ungeschickt, sich in den Rücken schießen zu lassen und dabei fast zu sterben (9). Er hat's verdient, denn "er ist der Polizei durch mehrere Messerstechereien in berühmten Lokalen bekannt, wobei er ein Messer unter der Decke, die seine gelähmten Beine umhüllen, versteckt zu halten pflegt und unvermittelt zusticht".

Wie angepaßt ist dagegen die "Frau im Rollstuhl" (10), die am 1. Mai nicht etwa für eine höhere Invalidenpension demonstrieren geht, sondern sich von einer jungen Medizinstudentin ins Grüne führen läßt. Der "bald erschöpften" Helferin kommt im rechten Augenblick ein Taxifahrer in die Quere, der "ohne Geld, sogar ohne Dank" die beiden Frauen auf den Berg hinauf und auch wieder runter fährt. "Es war ein wunderschöner 1. Mai", auch für die Leser, denen die heile Welt der Menschlichkeit einmal mehr zur Nachahmung ans Herz gelegt wurde. Am beliebtesten in der Woge des Mitgeföhls sind aber vor allem jene Behinderten, die man nicht sieht und auf deren Existenz nur zu Wahlkampfzeiten ("Politik will sich der Behinderten annehmen - Kohlmaier legt Rehabilitationsprogramm vor" (11) oder durch die jährliche Abfahrt des 'Sonnenzuges' aufmerksam gemacht wird. Am Weltspartag bieten dann sogar "Erfolgskünstler, wie Fuchs, Hrdlicka u.a. in einer Sparkassenfiliale Graphiken zugunsten Behinderter zum Verkauf an" (12) und in Mariazell findet das traditionsreiche "Treffen der Behinderten" (13) statt, wo "Bundespräsident Kirchschräger und Kardinal König mit den Behinderten zu einem Gespräch zusammen (kommen)".

Solche Meldungen beruhigen. Genauso wie es beruhigt, wenn in der Vorweihnachtszeit zugunsten Behinderter gespendet werden kann ("Caritas sammelt - Erlagschein liegt bei" (14), oder zu erfahren, daß der Arbeiter-Sameriter-Bund die "Idee geboren hat" (15), Behinderten den Festtageinkauf in dem

Konsumgroßmarkt zu ermöglichen und damit "Menschen, die nicht gehen können, das direkte Einkaufserlebnis zu bieten". Was spielt es da schon für eine Rolle, daß "Silberpapier sammeln (zugunsten Behinderter) heute nicht mehr rentabel (ist)" (16) und einem "Kinderlähmungsofper" aus den USA die Aufnahme des von ihm aufgestellten Weltrekordes im Schaukelstuhlschaukeln vom "Buch der Rekorde" verweigert wurde (17)?

Hilfe gibt es allerorts. Mit dem Erfolg allerdings, daß Vorurteile verfestigt werden und Mitleid als Antwort auf die Behindertenproblematik in seiner Unpersönlichkeit die Individualität des einzelnen Behinderten vergewaltigt, daß das Gefühl von Solidarisierung mit den Behinderten über Steuern und Spenden erkaufte wird und die völlige Anonymität und soziale Distanz solchen Handelns zu immer schrofferen Abwehrreaktionen gegenüber Behinderten führt und damit als Alibi fungiert, solche Begegnungen zu vermeiden.

Gemeindeorientierte Öffentlichkeitsarbeit

Die Aufklärung der Bevölkerung über die notwendige Unterscheidung zwischen Behinderung und Behinderten darf nicht länger allein in den Händen sensationsgeiler Journalisten und wahlkampfbeübter Politiker liegen.

Wohl kommt der Öffentlichkeitsarbeit im Rahmen sozialer Rehabilitationsmaßnahmen zentrale Bedeutung zu, wenn es darum geht, über die objektive Lebenssituation Behinderter zu informieren, Vorurteile abzubauen, Veränderungen von Verhaltensweisen herbeizuföhren und damit zur Emanzipation und sozialen Integration Behinderter, gleich welcher Art und Ausprägung, beizutragen.

Erfolgversprechender als realitätsverzerrende Einzelfalldarstellungen in den Massenkommunikationsmitteln, oder großangelegte Aufklärungsaktionen herkömmlicher Art, erscheinen Programme, die konkret auf die regionale Gegebenheit ausgerichtet sind. Für eine solche gemeinde- und konfliktorientierte Aufklärungsarbeit bieten besonders Einrichtungen der Erwachsenenbildung günstige Voraussetzungen. Als Dienstleistungseinrichtungen im Bildungs- und Freizeitbereich können Volkshochschulen mit entsprechenden - über die 'Lebenshilfe' hinausreichenden - Kursangeboten neue Formen außerfamiliärer Freizeitaktivitäten für Behinderte (aber auch für Nichtbehinderte) weitaus effektiver zu Einstellungs- und Verhaltensänderungen bei-

tragen, als dies bei herkömmlichen Methoden der Öffentlichkeitsarbeit zu erwarten ist.

Voraussetzung für das Gelingen solcher Kursexperimente ist jedoch die unbedingte Einsicht, daß Behinderte und Nichtbehinderte gemeinsam als Interaktionspartner die mit der Behinderung verbundene Stigmatisierung überwinden wollen. Den Initiatoren solcher Kurse sollte bekannt sein, daß Behinderung neben der klar umrissenen Funktionseinschränkung oft das Produkt sozialer Zuschreibungsprozesse ist, die es in konkreten Begegnungssituationen jeweils zu überwinden gilt.

Bekannt wurden solche Versuche z.B. durch die Aktivitäten der Frankfurter Volkshochschule (18) und auch in Wien wurde 1976/77 an einer Volkshochschule ein Kurs durchgeführt (19), in dem modellhaft an Alltagsproblemen Körperbehinderter neue Integrationstechniken und Hilfen zur Selbstbestimmung in einer methodischen Kombination von Information und Kontakt erprobt wurden. Die Erfahrungen dieser Kurseexperimente haben aber gezeigt, daß es keine problemlose Gemeinwesenarbeit an Volkshochschulen geben kann und aufgrund bestehender Interessensgegensätze Konflikte sowohl unter den Teilnehmern und Kursleitern, als auch mit den etablierten Behindertenverbänden und mit der Volkshochschulleitung nicht ausbleiben. Konflikte allerdings, die schließlich auch wieder einen Lernprozeß für alle Beteiligten darstellen und als Stimulans zum Weitermachen wirksam werden können. ●

(1) Jantzen, Wolfgang J., Sozialisation und Behinderung, Studien zu sozialwissenschaftlichen Grundfragen der Behindertenpädagogik, Focus Verlag Gießen, 1974, S. 21

(2) Bild - Zeitung; Datum unbekannt

(3) Kurier, 77.05.08

(4) Kronen Zeitung, 77.08.07

(5) Kurier, 77.02.03 und 77.02.05

(6) Kronen Zeitung, 76.08.18

(7) Kurier, 76.11.12

(8) Kurier, 77.05.04

(9) Kurier, 77.02.05

(10) Kurier, 77.05.10

(11) Kurier, 74.03.23

(12) Kurier, 77.10.18

(13) Kurier, 77.06.02

(14) Kurier, 76.11.13

(15) Ottakringer und Donaustädter Bezirksjournal, Nov. 76

(16) Kurier, 77.10.20

(17) Kronen Zeitung, 76.10.23

(18) Klee, Ernst., Behinderten-Report II, Fischer Informationen zur Zeit Nr. 1742, Frankfurt 1976 über

(19) Der VHS-Kurs "Dokumentationsworkshop über Probleme behinderter Menschen" wurde im Studienjahr 1976/77 an der Volkshochschule Margareten-Meidling unter Leitung des Instituts für soziales Design (Dieter Berdel, Christine und Hans Hovorka, Peter Pruner) durchgeführt und der Kurskonzeption entsprechend (Bildung einer selbstführenden Gruppe), im Wintersemester 77/77 von einem Leitungskollektiv aus ehemaligen Teilnehmern mit modifizierter Themenstellung und Arbeitsmethode fortgesetzt. Das der Gemeinwesenarbeit zugeordnete Projekt wurde vom Verfasser im Rahmen seiner Dissertation im Sinne einer handlungsorientierten Forschungskonzeption wissenschaftlich begleitet.

Siehe auch Berichte in: Betrifft Sozialarbeit, Nr. 1/1977 und Österr. Zeitschrift f. Soziologie, Nr. 1/2/1977

interview

„ma kann ja de Leit net alle umbringa“

Interview mit Sigi Maron

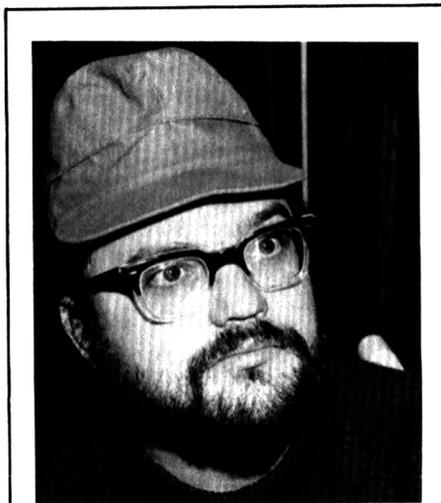
e.h.: Sigi, Du wirst häufig als "Satiriker, Autor und Komponist im Rollstuhl" vorgestellt. Was bedeutet für Dich dieser Zusatz "im Rollstuhl"?

Sigi: Ja, dazu ist ganz einfach z'sagn, daß i heut weniger als Satiriker, Autor und Komponist im Rollstuhl vorgestellt werd. Des war am Anfang eher mehr; heit akzeptiern's mi so aa; oba des stimmt natürlich insofern, weil i glaub, daß es sicher weitaus schwera is, im Rollstuhl so was machn, was i mach, als wia ohne Rollstuhl.

Das sogenannte Bild vom Behinderten, des sich die sogenannten Gesunden, die Nichtbehinderten machn ist so: Behinderte san arm oder krank. Ja, es herrscht heut imma no die Ansicht in an Großteil der Bevölkerung, daß halt des bemitleidenswerte Krüppel san. Es hat si praktisch seit Jahrtausendn nix geändert. I hab des imma wieda festgestellt, wann i mit Journalistn in Kontakt komman bin, daß de echt von de Sockn warn, weil sie des einfach net erwartn ham kennan: da kommt jetzt aner, hockt im Rollstuhl und reißt sei Maul so weit auf und vertritt des a, was er sagt. Des war für de voikomman unfaßbar. Dann hab i aa festgestellt, wann i wo aufrtritt, dann ist meistens ja irgendwo a Bühne und des is ja verbundn mit Stufen und so. Wanns mi da auffi hem und hinstelln, da siech i direkt, wie, wie - da kriegns dann so an Glanz in die Augn, so an Schimma, und da waaß i genau, die denken sie jetzt: "Schau da'n aa, den armen Hund, jetzt bin i gspannt, was dea da mocht." Und des Mitleid rinnt ihnen schon förmlich bei den Mundwinkeln außa. Dann fäng i an zum Singan und nachm erstn Liad sans so echt außer sich, weil sa se net vurstelln könnan, daß man vo ihra Warte her obwoi arm und behindert, wömmöglich aa no deppert - solche Sochn von sich gibt. I hab imma des Gfühl, de Leit san dann unhamlich erleichtert, daß der, wia der da obn hockt und singt, daß der eigentlich eh aa so denkt wia mia und des, was er sogt, des is eigentlich ganz woa, er sagt's halt a bissl hart, oba immahin, es stimmt. I glaub, des mocht aa an Teil von' mein Erfolgs aus.

e.h.: Behinderte treten in der österreichischen Öffentlichkeit so gut wie gar nicht in Erscheinung. Du gehörs als relativ "prominenter" Behindert, der im TV aufrtritt und Schallplatten macht, zu den Ausnahmen.....

Sigi: Also meiner Ansicht nach ghören de Behinderten in Österreich echt zu einer verschwiegenen Minderheit. Man kann vü Probleme dadurch lösen, daß ma's totschweig. Wer de Probleme der Be-



sigi maron, geb. 1944, nach volksschulbesuch gelehriger schüler eines kloster-gymnasiums;

was dann kam, schildert er so: "nachdem ich zwölf war, durften wir das kloster verlassen, um die schulferien am heimatlichen herd zu verbringen; da mir ohnedies sehr fad war, gelang es irgendwelchen bazillen, in mein edles gestell einzudringen und warfen mich aufs krankbett; das gefiel mir so sehr daß ich gleich einhalb jahre darauf verweilte, zurück blieb - außer einem geringen dachschaden - auch noch eine lähmung beider beinchen, was mich seit dieser zeit an den rollstuhl fesselt ..."

schließlich abschluss einer handelsakademie und beginn eines zähen kampfes um eine einigermaßen behindertengerechte wohnung, umwelt und arbeitsplatzsituation; teilerfolge; zur zeit ausschließlich vater (zweier töchter), erfolgreicher dichter, sänger und liedermacher; engagierter kämpfer für die wiener arena, gegen das akw zwentendorf und gegen jede vereinsmeierei in der behindertenarbeit; anschrift: 2500 baden, vöslauerstraße 74/4/1

hinderten bzw. de Behinderten zum Schweigen bringt? Des san de Medien, also die Leit, de halt an verantwortlicher Stelle dort sitzn, de ja net interessiert san, daß solche Sachn in de Zeitung kommen; es sei denn, es handelt si - wos waaß i - um a Story, de ma schön aufbaun kann, wia zum Beispü, wann zwaa Rollstuhlfohra heiratn. Des gibt natürlich a schene Geschichte und des kann ma schon auswern, is eh kloa. Oba was de echten Probleme der Behinderten san, - des is eigentlich eher unwesentlich, weil des ja

für die Leit, die darüba berichtn und de ja meist nicht behindert san, kane Probleme san. I maan, wer befoßt si scho gern mit den Problemen anderer, vor allem welche Journalisten? Ausnahmen gibt's natirlich aa.

e.h.: Es gibt bei uns zahlreiche Verbände, Vereine und Clubs, die sich fürsorgend der Behinderten annehmen. Für uns wäre interessant, Deine Einschätzung zu hören, ob diese Vereine auch etwas zur Emanzipation der Behinderten beitragen.

Sigi: Da gibts nur ein beinhartes "Nein". I kenn kaan Verein - i maan, i kenn vü Vereine für Behinderte - oba i kenn kaan, wo i echt glaub, daß irgend-aaner davon etwas zur "Befreiung der Behinderten aus der befürsorgenden Abhängigkeit" beitragen könnn oder überhaupt des wü. I glaub im Gegenteil, manche Behinderte woin des sogar no bestärkn, also de fühl'n si vielleicht no gar net befürsorgt gnug. Also bedarf es auf jedn Fall eine andern Organisations- und Bewußtseinsform; und da find i ebn, daß mei Art, so wie ich es mach, die Öffentlichkeit durch Lieda a bißl auf'm Kopf zu hauen, um se aufzumuntern, weitaus bessas is. Ob's zielführend is, des muaß si erst aussastelln.

e.h.: Glaubst Du, daß Behinderte in unserer Gesellschaft ihre Interessen aggressiv vertreten sollen; oder ist das nicht notwendig, weil die Gesellschaft und der Sozialstaat ohnehin alles tun?

Sigi: Also, weder die Gesellschaft noch der Sozialstaat macht irgendwas. Wann ma scho a Rentn kriegt, is se meistens im Großteil der Fälle sowieso z'klaa und i glab mit da Rentn allaa bzw. mit da Versorgung, mit der orthopädischen Versorgung, also Rollstuhl, Stützapparate, Kuraufenthalte, damit is's ja net getan, weil der Staat, der sogenannte Sozialstaat, ja überhaupt ka Lösung anbietet, um de Behinderten aus ihrer Isolation zu reißen. Des is halt der ungeheure Egoismus. De Behinderten werd'n halt - na - grad so akzeptiert, wie ma halt de Gstarbeiter aa akzeptiert. I maan, es is ja schwer, ma kann ja de Leit net olle umbringa, net, was natürlich die echte Lösung des Behindertenproblems wär. Damit wär die Frage aus der Welt geschafft. Des is aa a Grundweil i ebn glaub, daß unsere Gesellschaft so denkt und daß sie net nur so denkt, sondern auch so handelt - daß i in meinen Liedern ungeheuer aggressiv bin. I mach des sicher net absichtlich, sondern des is wieder nur a Reaktion auf meine Umwelt; also i glaub einfach net, daß i anders reagieren könnn. Und des, geht jetzt no weiter: behindert san ja no vü mehr, behindert san ja aa - wos waaß i - Lehrlinge, die an beschissenen Arbeitsplatz ham, oda aa Gstarbeita, denens unhamlich dreckklich geht, das san ja aa Behinderte; net jetzt im Sinne von körperbehindert, oba se san genauso AuBenseita, Randschichten unserer Gesellschaft, die eigentlich von der sogenanntn normalen Gesellschaft gar net akzeptiert wern.

Modelle zur Integration von Behinderten

Autorengruppe Kindergarten

Gemeinsames Spielen behinderter und nichtbehinderter Kinder

Über Behinderte und deren Isolation wird heute viel häufiger diskutiert als noch vor einigen Jahren. Dem Pädagogen stellt sich verstärkt die Frage, weshalb es immer wieder vorkommt, daß behinderte Kinder gehänselt werden, in einer Gruppe immer zurückstecken müssen oder ganz einfach links liegengelassen werden? Den Eltern fällt es be- greiflicherweise schwer, ihr eigenes behindertes Kind trotzdem mit anderen nichtbe- hindernten Kindern gemeinsam spielen zu lassen. Sie haben das Bedürfnis, ihr Kind vor der zusätzlichen Belastung durch soziales Außenseitertum zu schützen und behalten es deshalb lieber bei sich zu Hause. Gerade dadurch aber wird verhindert, daß das be- hindernte Kind seine sozialen Fähigkeiten im Kontakt mit Gleichaltrigen voll entwickeln kann.

Diese frühe Trennung von behinderten und nichtbehinderten Kindern, die sich vom Kindergarten an durch alle Bildungs- institutionen fortsetzt, bewirkt auch, daß das nichtbehinderte Kind kaum die Möglichkeit hat, sich mit den Schwierig- keiten der Behinderten in seiner Gruppe auseinanderzusetzen. So wird eine selbst- verständliche Begegnung zwischen be- hindernten und nichtbehinderten Kindern gerade in dem Alter praktisch unmöglich gemacht, in dem Regeln und soziale Ver- haltensweisen gelernt werden. Aus diesen Gründen wurde in den letzten Jahren die "Integration" von Pädagogen, Psycho- logen, Medizinern und Therapeuten als eine notwendige Voraussetzung für jede Rehabilitation zunehmend gefordert.

In Innsbruck beschäftigt sich eine Initiativgruppe mit der Errichtung eines Kindergartens nach dem integrativen Konzept. Um einen Einblick in die Praxis solcher schon bestehender Versuche zu gewinnen, besuchten einige dieser Gruppe (Studenten des psychologischen Instituts der Universität Innsbruck) unlängst auch einen Bozner Kindergarten, wo in eine Gruppe von fünfzehn Kindern vier be- hindernte aufgenommen wurden. Dieser Versuch läuft schon seit einiger Zeit. Die medizinische Betreuung erfolgt durch das

Spastikerzentrum. Weiters stehen zwei speziell ausgebildete Kindergärtnerinnen, eine Physiotherapeutin, eine Psychologin und eine Hilfskraft zur Verfügung.

Im Stundenplan sind Zeiten für Ein- zeltherapie, für gemeinsame therapeuti- sche Spiele und für freies Spiel vorge- sehen. Natürlich können die Behinderten nicht alles mitmachen. Der Tagesablauf ist auf die individuellen Möglichkeiten so abgestimmt, daß weder die behinderten Kinder überfordert, noch die nichtbe- hindernten Kinder zuwenig gefordert werden. Wenn z.B. Vorschulerziehung auf dem Programm steht, machen die geistig behinderten Kinder spezielle Übungen (z. B. zur Steigerung der Konzentrations- fähigkeit). Während der Turnstunde betreut die Physiotherapeutin die körper- lich behinderten Kinder entweder geson- dert oder im Rahmen der allgemeinen Be- wegungsspiele. Unsere Gruppe konnte z.B. beobachten, wie zwei körperbehin- derte Kinder mit Unterstützung von Thera- peutinnen mit Stöcken rhythmische Übungen machten, während gleichzeitig die nichtbehinderten Kinder zu diesem Takt um die "Musikgruppe" in einem Kreisspiel tanzten. Für die körperbe- hindernten Kinder war das also nicht nur eine bewegunstherapeutisch notwendige Übung, sondern auch ein lustvolles und



sozial sinnvolles Tun. Sie wurden bei dieser Tätigkeit von den nichtbehinderten Kindern voll akzeptiert und durch Klatschen und bestätigende Zurufe verstärkt.

Für uns war diese Beobachtung ein bedeutsamer Hinweis auf die Relevanz der integrierten Gruppe für die individuellen Entwicklungschancen von Kindern: Nur in "gemischten" Gruppen ist es den behinderten Kindern möglich, sich Fähig- keiten "sozial anzueignen", d.h. sich mit Aufgaben - auch wenn sie geringfügig er- scheinen - so auseinanderzusetzen, daß sich mit der Bewältigung jedes Auf- gabenschrittes immer auch gleichzeitig ein Bewußtsein darüber entwickelt, inwiefern die eigenen Handlungen auch für die anderen bedeutsam sind.

Nach Aussagen der Eltern und des Be- treuungspersonals konnte man den Erfolg der integrierten Erziehung an den Ent- wicklungsfortschritten aller Kinder fest- stellen. Die nichtbehinderten Kinder haben vor allem im Hinblick auf soziale Fähigkeiten wie Hilfeleistung, Koopera- tion, Verantwortungsbewußtsein Wesent- liches gelernt. Behinderte Kinder haben darüber hinaus vor allem Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten dazugewonnen; sie verstehen es, sich in der Gruppe zu be- haupten. Diese Erfolge stellen sich nicht von selbst ein, sondern sind nur im Zu- sammenhang mit der besonders aufmerk- samen Betreuung durch ein entsprechend ausgebildetes Team von Fachleuten möglich; solch ein Team wird selbst aber nur dann handlungsfähig sein, wenn hin- sichtlich der Integration von Behinderten ein breiter gesellschaftlicher und sozial- politischer Konsens besteht. ●



Integrierte Erziehung - Erfolge nachweisbar

Elfriede Seus-Seberich



Als Anne eingeschult wurde, war sie extrem schüchtern und ängstlich; sie sprach nicht mit anderen Kindern, saß still in einer Ecke; sie weinte, wenn andere Kinder sie hänselten. Sie arbeitete kaum mit. Bei Anne war eine frühkindliche Hirnschädigung und eine Lernbehinderung festgestellt worden. Ihre Schullaufbahn schien vorgezeichnet. Heute, in der vierten Klasse ist Anne fröhlich und aufgeschlossen. Ihre Leistungen sind in den sprachlichen Fächern gut, im Rechnen unterdurchschnittlich, aber noch dem Niveau der Grundschule genügend. Sie hat Freunde in der Klasse und hilft besonders gerne Mitschülern, die Schwierigkeiten in der Motorik haben.

Anne hat gute Aussichten, die Hauptschule zu bestehen; der Eindruck "behindert" ist verschwunden.

Anne besuchte die Montessori-Modellschule der Aktion Sonnenschein in München; diese Schule besteht seit 1971 und wurde von 1972 bis 1976 als Schulversuch anerkannt und gefördert. Die Schule ist Teil des von Prof. Hellbrügge geleiteten Kinderzentrums, einer Institution, die sich die Diagnostik und Therapie mehrfach und verschiedenartig behinderter Kinder zur Aufgabe gemacht hat. Die Schule entstand als Fortsetzung eines integrierten Montessorikindergartens; sie hatte anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da sie mit ihrer Schülerpopulation von ca. 70 % nichtbehinderten und ca. 30 % verschiedenartig, teilweise mehrfach behinderten Kindern in keine der gesetzlich vorgesehenen Schulformen paßte. Mit der

Anerkennung als Schulversuch wurde auch eine wissenschaftliche Begleitung eingerichtet, die einerseits die pädagogische Arbeit der Schule überprüfen, andererseits zum weiteren Aufbau der Schule beitragen sollte. Seit dem Schuljahr 1975/76 besteht die Schule zweizügig mit insgesamt 8 Klassen. 1) Die Klassen haben eine durchschnittliche Stärke von 20 Kindern, von denen meist 5 - 6 als behindert, 1 - 2 als "behinderungsbedroht" (z.B. mit Verhaltensauffälligkeiten oder Teilleistungsstörungen) gelten.

Die Klassen und ihre Lehrer bleiben in der Regel über die vier Grundschuljahre zusammen; dem Lehrer steht überdies ein jährlich wechselnder "Assistent" (meist Fachschulpraktikanten) zur Seite. Fachlehrer unterrichten die Fächer Musik, Zeichnen und Werken, sowie Religion; außerdem betreut ein klassenübergreifender Sonderschullehrer die sonderpädagogische Förderung der behinderten Kinder. Während der Versuchsphase war an dieser Schule auch ein Schulpsychologe eingesetzt; dessen Aufgaben werden nun von der Ambulanz des Kinderzentrums übernommen.

Die Modellschule ist eine Halbtagschule mit unterrichtsfreiem Samstag. Der Unterrichtsablauf sieht in der Regel so aus:

Um 8 Uhr beginnt der Unterricht fließend; bis ca. 10 Uhr findet die "Freie Arbeitszeit", das Kernstück der Montessoripädagogik, statt. Danach ist eine ca. halbstündige Pause und anschließend gebundener Unterricht im Klassenverband bis 12.15 Uhr. In der Freiarbeitsphase sollen sich die Kinder selbsttätig einer frei gewählten Arbeit zuwenden. Diese Wahl wird durch die "vorbereitete Umgebung" - frei ausliegende Lernmaterialien - angelegt und gesteuert. Der Lehrer hat die Funktion eines Beraters; er wendet sich einzelnen Kindern oder kleinen Gruppen zu, gibt Information oder Hilfen. Die traditionellen "Montessorimaterialien" werden an dieser Schule durch sonderpädagogische Materialien und durch Materialien, die besonders die Gruppenarbeit anregen, erweitert.

In dieser Phase unterscheidet sich der Unterricht besonders stark von herkömmlichen Schulen: die Kinder lernen aktiv, durch Handeln. Sie können sich bewegen, sprechen miteinander, arbeiten am Boden oder sogar auf dem Flur; sie machen auch Pausen und ruhen sich aus.

Wie schnell sie lernen, was sie wann lernen, wie lange sie sich konzentrieren, soll ihnen weitgehend überlassen bleiben.

Im gebundenen Unterricht wirken sich die individuellen Unterschiede der einzelnen Lehrer deutlich aus: hier findet sich klassischer Frontalunterricht ebenso wie differenzierte Gruppenarbeit. Die Zeugnisse der Kinder enthalten Wortgutachten, nicht Noten.

E. Seus - Seberich, Psychologin in der wissenschaftlichen Begleitforschungsgruppe an der Montessori - Schule, München.

Welche Kinder besuchen diese Schule?

Die Montessorischule hat den Status einer privaten Sonderschule für Lernbehinderte. Sie ist Angebotsschule und besitzt keinen festen Schulsprengel. Die Kinder stammen aus allen Teilen Münchens und Umgebung und haben meist vorher den Montessorikindergarten der Aktion Sonnenschein besucht. Die Anbindung an das Kinderzentrum hatte zur Folge, daß vornehmlich organisch behinderte Kinder (z.B. durch frühkindliche Hirnschädigungen) die Schule besuchen. In einer Klasse sind stets mehrere Behinderungsformen vertreten.

Die Eltern der Schüler gehören in den meisten Fällen der oberen Mittelschicht an; dies trifft für die nichtbehinderten Kinder stärker zu als für die behinderten. So hatten 1975/76 ca. 41.5 % der Väter der nichtbehinderten und 33.3 % der Väter der behinderten Schüler Abitur und meist auch Universitätsausbildung. 45.2 % der Väter der nichtbehinderten und 20 % der Väter behinderter Schüler sind höhere Angestellte und Beamte oder Akademiker.

Diese (nichtrepräsentative) Verteilung der Schichtzugehörigkeit kann u.a. so erklärt werden:

- Zum Besuch der Montessorischule ist die Eigeninitiative der Eltern notwendig;
- die Schule ist eine Halbtagschule; ein Hort existiert nicht. Kindern alleinerziehender und berufstätiger Mütter ist der Besuch dieser Schule daher nur in besonders günstigen Fällen möglich;
- die Schule ist oft weit von der Wohnung entfernt; nichtbehinderte Kinder müssen oft mit dem Auto gebracht werden;
- der obligatorische Besuch des Montessorikindergartens der Aktion Sonnenschein schafft einen indirekten "Numerus Clausus".

So finden wir in der Montessorimodellschule zwar einen weiten Streubereich intellektueller und psychomotorischer Fähigkeiten, aber nur eine geringe Streuung in der sozialen Herkunft der Kinder.

Wie wirkt sich die integrierte Erziehung auf die Kinder aus

Besonders 2 Bereiche stehen im Zentrum kritischer Fragen: Förderung und soziale Integration.

Zum einen wird häufig die Meinung vertreten, Integration behinderter und nichtbehinderter Kinder könne nur auf Kosten der nichtbehinderten Kinder geschehen; zum anderen wird geglaubt, behinderte Kinder könnten hier nicht genügend behinderungsspezifisch gefördert werden. Dies führte beispielsweise seitens der Schulaufsichtsbehörden schon früh zu einem Verbot, taube, blinde und geistig behinderte Kinder in die Modellschule aufzunehmen.

Betrachtet man allerdings die weitere Schullaufbahn ehemaliger Modellschulkinder (bis 1976 waren es 89), so wird deut-

lich, wie wenig begründbar diese Vorbehalte sind: Von den 59 nichtbehinderten Kindern wechselten immerhin 27 ins Gymnasium über, 12 in die Hauptschule und 2 wiederholten die 4. Grundschulklasse (17 hatten die Schule vorzeitig verlassen). Alle 4 behinderungsbedrohten Kinder besuchten anschließend die Hauptschule. Von den 26 behinderten Kindern wechselten 3 ins Gymnasium, 4 in die Hauptschule, 12 besuchten anschließend eine Sonderschule und 2 wiederholten die 4. Klasse Grundschule (5 hatten die Schule vorzeitig verlassen).

Zwar kann der hohe Anteil an Gymnasiasten bei den nichtbehinderten Kindern wohl vornehmlich mit der Herkunftsschicht in Verbindung gebracht werden, doch erlaubt dieses Ergebnis sicherlich den Schluß, daß die leistungsmäßige Förderung der nichtbehinderten Kinder **nicht** leidet. Behinderte Kinder scheinen insbesondere in ihren sprachlichen Fähigkeiten und der Sicherheit des Auftretens Kindern aus reinen Sondereinrichtungen voraus. So konnte ein hirngeschädigtes Mädchen, dessen Eltern aus München wegzogen, nur schwer umgeschult werden; für die Lernbehindertenschule reichte die behinderungsbedingte Konzentrationsfähigkeit nicht aus; die Lehrer der Geistigbehindertenschule fanden das Kind hingegen im Sozialverhalten und den sprachlichen Fähigkeiten "viel zu gut".

Bezüglich der sozialen Integration konnte beobachtet werden, daß die Zusammensetzung mit unterschiedlichen Behinderungsformen die Schüler deutlich entlastete. So hat jedes Kind die Chance, anderen Kindern in einem Bereich voraus zu sein und ihnen dort helfen zu können. Belastungen für die Kinder treten so kaum auf, einseitige Rollenzuweisungen werden vermieden.

Innerhalb der behinderten Schüler konnte man häufig Gruppenbildungen feststellen; nach Soziogrammunter-suchungen kam es jedoch kaum vor, daß die behinderten Schüler überdurchschnittlich abgelehnt wurden, wenn sie auch nicht immer genauso häufig gewählt wurden wie nichtbehinderte.

Es zeigte sich deutlich, daß soziale Integration ein Prozeß ist, der nicht durch bloße Koedukation allein stattfindet: sie kann durch geeignete Maßnahmen angebahnt, gesteuert und ausgeweitet werden. Günstig für die soziale Integration der behinderten Schüler erwiesen sich z.B. Unterrichtseinheiten zum Sozialen Lernen, Einflußnahme auf die Sitzplatzverteilung, offene Konfliktverarbeitung, z.B. durch Rollenspiele oder andere didaktische Maßnahmen, gezielte Elternarbeit und die Verbesserung der Zusammenarbeit aller mit den Kindern beschäftigten Berufsgruppen (z.B. Lehrer und Therapeuten).

Einem nichtinformierten Beobachter ist es in der Montessorischule häufig nicht möglich, behinderte und nichtbehinderte Schüler (mit Ausnahme der Körperbehinderten) zu unterscheiden, hingegen fällt die Selbstverständlichkeit, mit der

Hilfe gegeben bzw. aufgenommen wird, auf. Die Ziele der Schule, adäquate Förderung und soziale Integration behinderter Kinder, sind weitgehend erreicht worden; eine Integration von Kindern aus verschiedenen Herkunftsschichten findet hingegen kaum statt.

Bewertung der Schule

Das Montessori-Modell hat in der Presse ein positives Echo erfahren; es hat auch bei den zunächst sehr skeptischen Kultusbeamten einen Achtungserfolg errungen. Wesentlich erscheint mir dabei, daß der Erfolg belegt, daß es möglich und sinnvoll ist, behinderte und nichtbehinderte Kinder gemeinsam zu erziehen; damit bietet sie eine Grundlage zur Legitimation weiterer Versuche der Integration behinderter Kinder.

Einige kritische Punkte sollen dennoch angesprochen werden:

- a) Die Tatsache, daß diese Schule eine Privatschule ist, ermöglichte durch die größere Unabhängigkeit von behördlichen Zwängen erst die Durchführung integrierter Erziehung; andererseits verhindert diese Tatsache die Integration von Kindern aus verschiedenen Schichten. Mittelschichtskinder bleiben unter sich; es besteht die Gefahr, daß diese Schule zu einer elitären Einrichtung wird. So verhinderten die Eltern z.B. einen früheren Versuch, die Schule als freiwillige Sprengelschule für die Kinder aus dem unterprivilegierten Münchner Norden zu öffnen.
- b) Die Montessoripädagogik erwies sich zwar als tragfähige Grundlage für integrierte Erziehung, sie hat andererseits die Gefahr einer "Ideologisierung" an sich, bei der sich Fehler der Regelschule wiederholen können. So kommt es immer wieder vor, daß interaktive Schwierigkeiten mit Kindern allein deren Persönlichkeit, insbesondere ihrer Behinderung zugeschrieben werden und daß einige Lehrer geneigt sind, verhaltensschweringe Kinder als "nicht modellschulfähig" auszugliedern. So kann es dazu kommen, daß nicht Aussonderung vermieden wird, sondern sich nur die Aussonderungskriterien ändern, und daß etwaige notwendige Veränderungen der pädagogischen Konzeption oder des Lehrerverhaltens als "nicht montessorianisch" abgelehnt oder als überflüssig empfunden werden.
- c) Schließlich ist der Erfolg dieser Schule weitgehend auch dem überdurchschnittlichen Engagement der Mitarbeiter zu verdanken; inwieweit die positiven Ergebnisse auf eine Schule übertragbar wären, in denen eine solche Bereitschaft nicht vorausgesetzt werden kann. (z.B. bei behördlicherseits verordneter Integration), ist ungeklärt.

1) Die Angaben über die Schule stammen aus dem Schuljahr 1975/76; sie sind weitgehend dem Abschlußbericht der psychologischen wissenschaftlichen Begleitung entnommen. Die Behinderungsdiagnosen wurden meist vor Einschulung durch Mediziner und Psychologen des Kinderzentrums erstellt.



Praxiserfahrungen und Fallbeispiele aus der Montessori-Schule in München

Klaus-Dieter Kaul

Nach einigen Umgruppierungen befanden sich in meiner Klasse (zu Beginn des Schuljahres 1973/74 21 Kinder - davon 7 Kinder im 2. Schuljahr und 14 Kinder im 1. Schuljahr.

Über die Hälfte aller Kinder, insbesondere die als "nicht behindert" bezeichneten Schüler der 2. Klasse, zeigte sich als verhaltensauffällig bis stark verhaltensgestört. Die hieraus entstehenden Schwierigkeiten - verbunden mit den Leistungsdifferenzen der Schüler sowie der Tatsache, daß ich selbst zum ersten Mal in einer "Montessori-Klasse" arbeitete - ergaben die Notwendigkeit, durch gezielte Erziehungsmaßnahmen das Sozial- und Arbeitsverhalten der Kinder, wie auch mein eigenes Verhalten, zu verbessern.

Verhaltensmodifizierende Maßnahmen

Die extrem gestörte Situation in der Klasse (-Kinder verließen ständig das Klassenzimmer und blieben längere Zeit aus; - warfen das Arbeitsmaterial herum; -

schrien laut im Klassenzimmer; - spritzten mit Wasser; - gingen mit Messer aufeinander los, usw.) bewog mich, nach Absprache mit der "Wissenschaftlichen Begleitung", als zusätzliche Erziehungsmaßnahmen die Verhaltensmodifikation anzuwenden:

Mitarbeiter der Wissenschaftlichen Begleitung beobachteten ein halbes Jahr lang nahezu jeden Vormittag in meinem Klassenzimmer das Schüler- und Lehrerverhalten. Jeden Tag setzte ich mich nach Unterrichtsschluß mit den Psychologen zusammen, um einzelne Situationen zu besprechen, an denen ich differenzierte Verhaltensweisen studieren konnte. Außerdem gaben sie mir Empfehlungen, welche dieser Situationen ich mit den Kindern besprechen könnte. Diese Unterstützung erfolgte später auch unmittelbar im Klassenzimmer, wo ich vom Psychologen über ein Sprechfunkgerät Anweisungen erhielt, wann ich einzelne Kinder verstärken mußte. Außerdem wurden mir anhand von Video-Aufzeichnungen spezifische Erziehungssituationen zwischen Mutter-Kind bzw. Lehrer-Kind demonstriert, die anschließend gemeinsam analysiert wurden.

Mit den Kindern sprach ich im Klassenzimmer über die Vor- und Nachteile

ihres Verhaltens und machte ihnen klar, daß gewisse Forderungen an ihr Verhalten im Klassenzimmer gestellt werden müßten, um eine für beide Seiten (Schüler und Lehrer) gute Arbeitsatmosphäre zu erreichen. Auch brachte ich den Kindern Verständnis für ihre Schwierigkeiten und ihr abweichendes Verhalten entgegen. Gleichzeitig erklärte ich aber, daß bei Störung eine Regelung gefunden werden müsse, um der anderen Schüler und des gemeinsamen Zieles der Gruppe willen.

Von Anfang an legte ich den Schwerpunkt meiner Erziehungsmaßnahmen auf die Gruppe, damit diese selbstständig, aktiv und persönlichkeitsstützend auf den einzelnen störenden Schüler einwirken könnte.

Mein Ziel war es, einen Großteil der Erziehungsmaßnahmen auf die Schüler zu übertragen, damit sie auf störendes Verhalten richtig reagieren könnten und sich der Verantwortung jedem Klassenkameraden gegenüber bewußt würden.

Sich an Regeln halten lernen

Mit den Kindern erarbeitete ich nun für jeweils eine Verhaltensauffälligkeit eine kurze, verständliche Regel, die für alle sichtbar in Text und Bild im Klassenraum angebracht wurde. (z.B. "Ich verlasse das Klassenzimmer während des Unterrichts nur in dringenden Fällen" + Bild: Durchkreuzte Darstellung eines türöffnenden Kindes)

Für das Einhalten der Regel wurden zu Beginn des Unterrichtsvormittags Vergünstigungen für **alle** Kinder festgesetzt (z.B. Vorlesen einer spannenden Geschichte am Unterrichtsende). Wichtig hierbei war, daß zu Anfang nur eine Regel pro Tag eingehalten werden mußte. Die Belohnung für die Einhaltung mußte kurzfristig erfolgen, da gerade emotional gestörte Kinder Schwierigkeiten haben, eine Bedürfnisbefriedigung aufzuschieben oder abzuwarten. Mit der Zeit wurde die Anzahl der Regeln erweitert und die Verstärker in größeren Zeitabschnitten eingesetzt.

Auch zur Verbesserung des Arbeitsverhaltens wurden gemeinsam mit den Kindern Regeln erarbeitet und, mit Bildelementen versehen, in der Klasse aufgehängt. (Z.B. "Bevor du eine Arbeit beginnst, sprich sie mit dem Lehrer ab"; "Jede Arbeit soll zu Ende gebracht werden" oder "Wenn ich nicht weiß, was ich arbeiten soll, frage ich den Lehrer um Rat" usw.)

Durch den Inhalt der Regeln konnte erreicht werden, daß jedes Kind eine ihm adäquate Arbeit begann. Schwierigkeiten wurden zuerst mit mir besprochen. Meine Zuwendung verteilte sich gleichmäßig auf alle Kinder.- Also auch hier eine gute Kontrollmöglichkeit für mich selbst.

K.-D. KAUL, Lehrer an der Montessori-Schule,
München.

Am Beispiel »Bernd«

Von Geburt an wuchs Bernd in Heimen auf, bis ihn mit sechs Jahren seine Pflegeeltern fanden, bei denen er heute lebt. Es scheinen bei ihm, nach Auffassung einer Heilpädagogin, Heim-schäden und hirnorganische Schäden aufeinander aufzubauen. Dadurch sei es auch zu einem großen Entwicklungsrückstand gekommen.

Ab September 1969 erhielt Bernd aufgrund abnormaler, autistischer Verhaltensweisen eine Intensivtherapie im Kinderzentrum (= heilgymnastische Betreuung und Spieltherapie).

Seit seinem Heimaufenthalt lebte er in der Vorstellung, eine Ameise zu sein. Er akzeptierte alle Menschen in seiner Umgebung nur als Ameisen und transponierte menschliche Verhaltensweisen in seine "Welt der Ameisen".

1973 wurde Bernd in die 1. Klasse der Lernbehindertenschule eingeschult. Schon bald stellte sich das Problem, daß er einmal generell intellektuell unterfordert war und zum anderen mit seiner Ameisen-Vorstellung die ganze Klasse durcheinanderbrachte; das ging beispielsweise so weit, daß alle Kinder der Klasse als Ameisen im Zimmer herumkrochen.

Mehrere therapeutische Versuche, seine Ameisenvorstellung auszuschalten, blieben ohne Erfolg. Aufgrund der bestehenden Probleme wurde ein Wechsel Bernds in die Integrationsschule im Olympiagelände von seiner Klassenlehrerin empfohlen, woraufhin er mit Schulbeginn September '74 nun meine Klasse (2. Schuljahr) besuchte. Die Klasse nahm ihn zunächst sehr wohlwollend auf. Jedoch wurden viele Kinder in ihrem Verhalten Bernd gegenüber wegen seines "Ameisen-Ticks" und seines allgemeinen Auftretens verunsichert. (Erhebliche Störaktionen im Unterricht - z.B. ständiges Herumkrabbeln auf dem Boden, lautes Dazwischenrufen, passives Verhalten bei gemeinsamen Aktionen. - Hinzu kam sein, den Kindern unverständliches Verhalten mir gegenüber; so lautete z.B. jeden Morgen seine Begrüßung: "Scheiß-Schule - Scheiß Herr Kaul", häufig begleitet von handgreiflichen Aggressionen.)

Im Gegensatz zur vorherigen Klasse gingen nun sehr wenig Kinder auf sein "Ameisen-Spiel" ein, was ihm sichtlich nicht behagte. Auf jede Nichtbeachtung seines "Ameisen-Spiels" ob von Seiten der Kinder oder des Lehrers, reagierte er sehr aggressiv. So äußerte er immer wieder den Wunsch, zu seinen "Ameisen-Freunden" in seiner früheren Klasse zurückkehren zu wollen.

Seine Arbeitsmotivation war sehr gering. Das Bemühen, ihn langsam an bestimmte Aufgaben heranzuführen, stieß bei Bernd im allgemeinen auf Ablehnung. Nur hin und wieder fand er Interesse an einem Buch, das er betrachtete und mitunter sich erklären ließ. Während er sich ab und zu auch mit Rechenmaterial beschäftigte, lehnte er Lesen und Schreiben vollkommen ab. Seine Hauptbeschäftigung bestand darin, Bilder mit "Ameisen-Menschen" zu malen.

Nachdem ich ihn zwei Monate lang beobachtet hatte, und er nach wie vor die meisten Kinder in seiner Klasse ablehnte, womit er sich schließlich auch bei den anderen Kindern unbeliebt machte, besprach ich unter Ausschluß von Bernd die Lage mit der gesamten Klasse. (Eine Teilnahme von Bernd an diesem Gespräch hätte er nicht verkraftet und hätte dem Ziel einer Problemlösung keinesfalls gedient.)

Ich erzählte den Kindern, daß Bernd lange Zeit im Heim leben mußte, wo man sich nicht so eingehend um ihn kümmern konnte, wie dies normalerweise innerhalb der Familie geschieht. Hier läge vermutlich auch die Ursache, daß er die Ameisen zu seinen Freunden machte und er jedes mit ihm spielende Kind nur als Ameise anerkenne.

Wir beschlossen, daß sich die Kinder ihm als Freunde anbieten und auch in der Pause auf seine "Ameisen-Spiele" eingehen sollten. Während der Unterrichts- und der Freizeit sollte jedoch versucht werden, das "Ameisen-Spiel" zu ignorieren. Wenn er auch primär seinen Intentionen entsprechend arbeiten sollte, nahmen die Kinder sich vor, ihn in ihre Arbeiten einzubeziehen oder ihm ihre Hilfe anzubieten. Seine Arbeit sollte stets mit Lob belohnt werden; sollte er während der Arbeitszeit herumkrabbeln oder toben, wollten wir versuchen, ihn und sein Vorgehen zu ignorieren und erst dann wieder auf ihn einzugehen, wenn sich sein Verhalten dem in der Klasse üblichen wieder angeglichen hatte.

Dieses Gespräch beeindruckte die Kinder außerordentlich - insbesondere Bernds Vorgeschichte. Alle gaben sich nun größte Mühe, das Besprochene einzuhalten. Außerdem erklärte ich der Klasse, daß sie nun das im Jahr zuvor im Rahmen der Verhaltensmodifikation Erlernte einmal selbständig im Umgang mit Bernd praktizieren könnten. Ich selbst hielt mich im Verlauf der kommenden Zeit bewußt weitestgehend zurück und griff nur hin und wieder mit Ratschlägen helfend ein. Die Integration in die Klasse konnte meiner Auffassung nach vor allem von den Kindern beeinflußt werden, da er zu mir als Lehrer generell eine negative Einstellung hatte und es für mich im Prinzip keine erfolgversprechende Ausgangsbasis für eine Verhaltensänderung gab. Bereits nach einem Monat begann Bernd sich wohler zu fühlen. Er gewann erste Freunde in der Klasse. Den Kindern gelang es nun auch, ihn in die Arbeiten einzubeziehen. Es bestätigte sich als richtig, daß ich Bernd vorerst dem primären Einfluß der Kinder aussetzte; denn bei fast jeder Zuwendung meinerseits reagierte er nach wie vor aggressiv. Er wurde nun spürbar in die Klassengemeinschaft einbezogen. Den wohl optimalen Höhepunkt der sozialen Integration erlebten wir dann zu Beginn des 3. Schuljahres während des Schullandheimaufenthaltes.

Bernd war sozial vollkommen integriert, was sich bis heute nur noch gefestigt hat. Die Kinder haben ihn ins Herz geschlossen, laden ihn zu sich ein, spielen und arbeiten in der Schule gerne mit ihm, wobei auch Bernd das gleiche Engagement zeigt. Den Kontakt zu mir als seinem Lehrer hat sich in erfreulicher Weise seit dem Schullandheimaufenthalt ebenfalls zum Positiven gewendet. Bernd schimpft, im Vergleich zur Anfangszeit in der Klasse, nicht mehr auf die Schule, sondern kommt mit Freude. Er ärgert sich heute besonders, wenn er wegen Krankheit nicht die Schule besuchen kann oder etwa durch die "Trödlerei" der Busfahrerin nicht als einer der ersten in der Schule sein kann.

Allerdings hat er noch Schwierigkeiten, sich auf fremde Kinder einzustellen.

Da Bernd inzwischen die 4. Klasse besucht, die sich mit Ablauf des Schuljahres teilweise auflösen wird, versuche ich ihn bereits heute gezielt mit Kindern anderer Klassen zusammenzubringen (z.B. bei gemeinsamen Ausflügen, gemeinsamen Pausen, Besuch der Turnstunde einer anderen Klasse etc.). Denn mit der Trennung von vielen seiner jetzigen Freunde einerseits und dem Kontakt mit neuen, unbekannteren Kindern in der 5. Klasse andererseits, sollen nach Möglichkeit entstehende Konflikte vermieden werden. Nach der sozialen Integration von Bernd stellte sich auch ein positives Arbeitsverhalten ein. Die Bereitschaft zum Arbeiten und zum Lernen, auch auf meine Initiativen hin, ist jederzeit gegeben.

Seine künftige Entwicklung in der Schule wird auch wesentlich von den Arbeiten abhängig sein, die in seinem Interessenbereich liegen. Inzwischen liest und schreibt er hin und wieder in der Schule (auch hier Dinge, die ihn besonders interessieren, wie z.B. Raumfahrt, Chemie, Forschung etc.).

Ich griff hier den Vorschlag der Psychologen auf, das Lesen und Schreiben bei ihm vorerst in der Einzelsituation zu üben; d.h. entweder zu Hause mit der Mutter, die von mir genaue Anleitungen erhält, oder in der Schule für eine bestimmte Zeit mit mir allein, was sich als erfolgreich erwies. ●

Belohnung und Selbstregulation

Für beachtetes Regelverhalten wurden nun Punkte verteilt:

für **Arbeitsvorbereitung** (d.h. Arbeit mit dem Lehrer besprochen - notfalls um Rat gefragt usw.): 1 Punkt

für **Schwierigkeitsgrad** der Arbeit und die **Ausführung** (gemessen am Leistungsniveau jedes einzelnen Kindes): 1-3 Punkte

Das Kind entschied gemeinsam mit dem Lehrer nach Fertigstellung der Arbeit, ob diese angemessen oder etwa zu leicht oder zu schwer war, ob sie gut oder schlecht ausgeführt wurde. Das Kind urteilte selbst über die Punktvergabe zwischen 1 und 3.

Jeder Punkt wurde sowohl auf ein Einzelkonto des betreffenden Kindes, wie auch auf ein Gemeinschaftskonto der Klasse eingetragen. (D.h. Jedes Kind hatte ein Heft, in das es täglich alle gesammelten Punkte eintrug. Am Ende des Unterrichtsvormittags teilte jedes Kind die erreichte Punktezahl mit, wonach die Gesamtzahl der Punkte auf einer für alle sichtbaren Tafel im Klassenzimmer bekanntgegeben wurde.

Jedes Kind konnte entscheiden, wann und wie es die für sich persönlich gesammelten Punkte für eine Vergünstigung (z.B. Spiel während der Arbeitszeit oder zusätzliche Pause während der Arbeitszeit usw.) verwenden konnte.

Alle möglichen Vergünstigungen waren in einem Katalog nach Punkten festgehalten und hingen im Klassenzimmer aus.

Über die Umsetzung der Gemeinschaftspunkte in entsprechende Vergünstigungen für alle wurde vorher in der Klasse abgestimmt. (Z.B. Besuch des Olympiaturmes = 150 Punkte; Schneeballschlacht = 50 Punkte; Schwimmbad = 50 Punkte usw.)

Nachdem die Kinder sowohl mit den Regeln für das Sozialverhalten, als auch für das Arbeitsverhalten ausreichend vertraut waren, konnten nach etwa 4 Monaten Hinweise auf Regeln und Punktevergabe ausgeblendet werden.

Es zeigte sich, daß ein enger Zusammenhang zwischen zielstrebig-konsequentem Arbeitsverhalten und ausgezogenem Sozialverhalten besteht. Die Kinder fühlten sich zufriedener, weil sie merkten, daß sie in der Lage waren, eine Arbeit angemessen auszuführen. Das Vertrauen zu sich selbst, zu den Mitschülern und zum Lehrer begann spürbar zu wachsen.

Auch für Besucher sinnvoll

Oft erlebte ich, wie Kinder aus anderen Klassen (aus der Lernbehinderten und auch Geistigbehindertenschule) besuchsweise für ein paar Stunden in meiner Klasse arbeiteten. Gefiel ihnen die Umgebung und die Arbeit, kamen sie öfter. Einmal äußerte ein Junge der 4./5. Klasse /Lernbehindertenschule nach zweimonatigem Hospitieren den Wunsch, für immer in der Klasse bleiben zu können. Nach einer abstimmdenden Besprechung mit seiner derzeitigen Klassenlehrerin konnte ihm der Wunsch erfüllt werden. Nun gelangte das Kind selbst, in einer Umgebung, die ihm spürbare Anreize zum Lernen gab, zu der Erkenntnis, bessere Leistungen bringen zu können. Faktisch ging die Entscheidung für den Klassenwechsel vom Kind und nicht vom Lehrer aus.

Auch ein Beispiel für die praktische Verwirklichung der schulischen Integration - vom Kind aus. ●

„Die Leute sind irrsinnig banal“

Ein Gespräch mit einem Jugendlichen - oder: Reflexionen über eine Stigmatisiertenkarriere

Frage (F): Wie war deine Entwicklung? Wie bist du eigentlich das erste Mal darauf gekommen, was es heißt, daß du "behindert" bist?

Erste Erfahrungen

Antwort (A): Ich kann mich nicht genau erinnern, aber im Kindergartenalter, da werd ich ungefähr überrissen haben, daß ich nicht so bin wie die anderen, daß ich eben nicht in den Kindergarten geh und dort spiel wie andere Kinder und vor allem nicht dieselben Spiele mach.

F: Wie war das dann in der Schule, in welche Schule bist du gegangen?

A: Ich hab versucht, in die normale Volksschule zu gehen, aber die Lehrerin hat immer gesagt: "Es ist ein Kreuz mit dir". Ich hab der Lehrerin viel zu viel Aufwand gemacht. Und ich war nur bis St. Nikolaus in der ersten Klasse. Meine Eltern wollten eigentlich ziemlich früh, daß ich ins Elisabethinum geh, aber dort hat man gesagt, ich gehe zu gut, ich bin nicht für dieses Heim; das ist für Leute, die ärger behindert sind. Und dann bin ich halt mit 7 Jahren in den Kindergarten gegangen, ein paar Monate.

Schule

Dann bin ich mitten unter dem Schuljahr in die Sonderschule gekommen und dort hab ich eine ziemlich gute Lehrerin gehabt. Ich hab da auf großen Heften, wo die Linien die Lehrerin gemacht hat - ungefähr so groß wie 5 Zeilen in einem normalen Heft -, da hab ich halt dann meine

Spazierstöcke gemacht. Ich bin bis Ende des Schuljahres da hin gegangen. Wir haben mit der Lehrerin ausgemacht, wenn sie die zweite Klasse übernimmt, steige ich auf, und wenn sie in der ersten bleibt, dann bleibe ich in der ersten. Und so bin ich halt in der ersten geblieben. Und da wars mir dann eigentlich ziemlich bewußt, daß ich jetzt in der Sonderschule bin und mir war klar, daß ich mir irgendwie schwerer tu als andere.

F: Und wie ist das dann weitergegangen mit der Sonderschule?

A: Ich bin dann halt immer wieder zu neuen Lehrern gekommen, was vielleicht schlecht war, vielleicht nicht, das weiß ich nicht; bis zur 5. Klasse. Ab da hat das angefangen, daß die Klassenkameraden mich gepflanzt haben und da hab ich mich auch mit der Lehrerin dann nicht mehr gut verstanden. Ich war schwach und hab halt nicht so, wie das ein Bub tut, mitraufen können oder die anderen haben mich halt gleich hergeschlagen und ich war wehrlos. Und dann bin ich in der 6. Klasse zu einem Lehrer gekommen und bei dem war es dann ziemlich arg, der hat mich geschlagen. Vielleicht war ich selber schuld, denn ich hab mich ziemlich leicht in die Höh kriegen lassen - aber die Leute haben das gewußt und haben mich immer mehr zu sekkieren angefangen, zu pflanzen angefangen. Ja, dann bin ich halt in die Höh gegangen, immer wieder.

F: Was heißt, in die Höh gegangen?

A: Das ist soweit gegangen, daß ich die Bänke schief gestellt hab und totale Wutausbrüche gehabt hab. Das mit den Wutausbrüchen, das hab ich übrigens schon ziemlich früh gehabt. Da hab ich meinem Bruder Zeichnungen zerrissen und so.

F: Was würdest du sagen, warum hast du die Wutanfälle gehabt?

A: Du, ich hab einfach gemerkt, daß die mich pflanzen wollen und wollte mich behaupten und wahrscheinlich hab ich das Gegenteil erreicht. Der Lehrer hat schon versucht, irgendwie zu beschwichtigen: er hat mich einerseits geschlagen und geschimpft und auch wenn ein Grund war,

Unser Gesprächspartner ist 18 Jahre alt, seit Geburt Spastiker; Bewegungs- und Sprachhemmung. Das Gespräch führte Volker Schönwiese.

hätte er das vielleicht gar nicht tun sollen; denn die Leute haben gemerkt: "aha, der schimpft den vor uns, dann können wir das ja auch tun, und dann lachen wir ihm einfach wegen dem aus, weil er eben der "Anfänger" ist.

F: Der "Anfänger" haben sie zu dir gesagt?

A: Ja, weil ich richtige Tobsuchtsanfälle gehabt hab; ich glaube, ich war jede Stunde einmal beim Direktor; ja, und einmal war es dem einen Lehrer zu bunt und da hat er mich hinaufversetzt in die 7. Klasse, von der 6. in die 7. und da ist es recht gut gegangen, am Anfang. Der Lehrer wollte ganz streng sein und das ist ihm zu einem gewissen Grad gelungen, bis die Leut mich wieder sekkiert haben, mich blöd angeschaut haben; dabei hab ich da eine wahnsinnig liebe Schulkollegin gehabt, die mir schreiben geholfen hat, - der Lehrer schreibt da was auf die Tafel und ich hab mir schwer getan beim Schreiben und wenn ich nicht fertig geworden bin, hat die Kollegin mir das geschrieben und so. Ja, und ganz dominierend war noch, daß in der Klasse ein Sohn von einem Bürgermeister dabei war, und der war Klassen Sprecher. Der wurde nicht von den Schülern gewählt, sondern vom Lehrer bestimmt und der Lehrer hat den herausgestellt: "Siehst, der A. kann das, ja der A. der weiß das", dabei hat sich der wahnsinnig schwer getan in der Schule; aber er war groß und eben der Sohn vom Bürgermeister.

F: Meinst du, daß du benachteiligt worden bist, weil du behindert bist?

A: Vielleicht nicht, weil ich behindert bin, sondern weil sie sich nicht ausgekannt haben mit meiner Behinderung, weil sie völlig daneben gstanden sind - ich bin langsamer gewesen, hab vielleicht nicht so schnell kapiert und war körperlich ziemlich schwach, nicht wie so der Durchschnittsmensch da drinnen in der allgemeinen Sonderschule. Aber ich glaub nicht, weil ich behindert bin; vielleicht weil sie einfach nicht fähig waren, einen Menschen wie mich zu unterrichten und einen Ausgleich zwischen den Mitschülern und mir zu schaffen.

Wünsche

F: Was war dann, wie du fertig warst mit der Schule? Wolltest du dann in irgendeine Lehre gehen?

A: Ich wollte eigentlich Sozialhelfer werden, weil mich das ganze Geschehen im Elisabethinum so fasziniert hat, die Leut so fasziniert haben. Ich hab gewußt, die brauchen irgendjemand und ich hab mich irgendwie verpflichtet gefühlt, zu diesen Leuten zu gehen. Und es ist dann nicht gegangen, weil ich zu schlecht in der Schule war. Da sind harte Aufnahmebedingungen in der Sozialschule. Da braucht man fast überall Matura, mit der Hauptschule kommt man fast nicht unter, mit der Volksschule überhaupt nicht; und ich mit der Sonderschule schon gar nicht.

Beruf

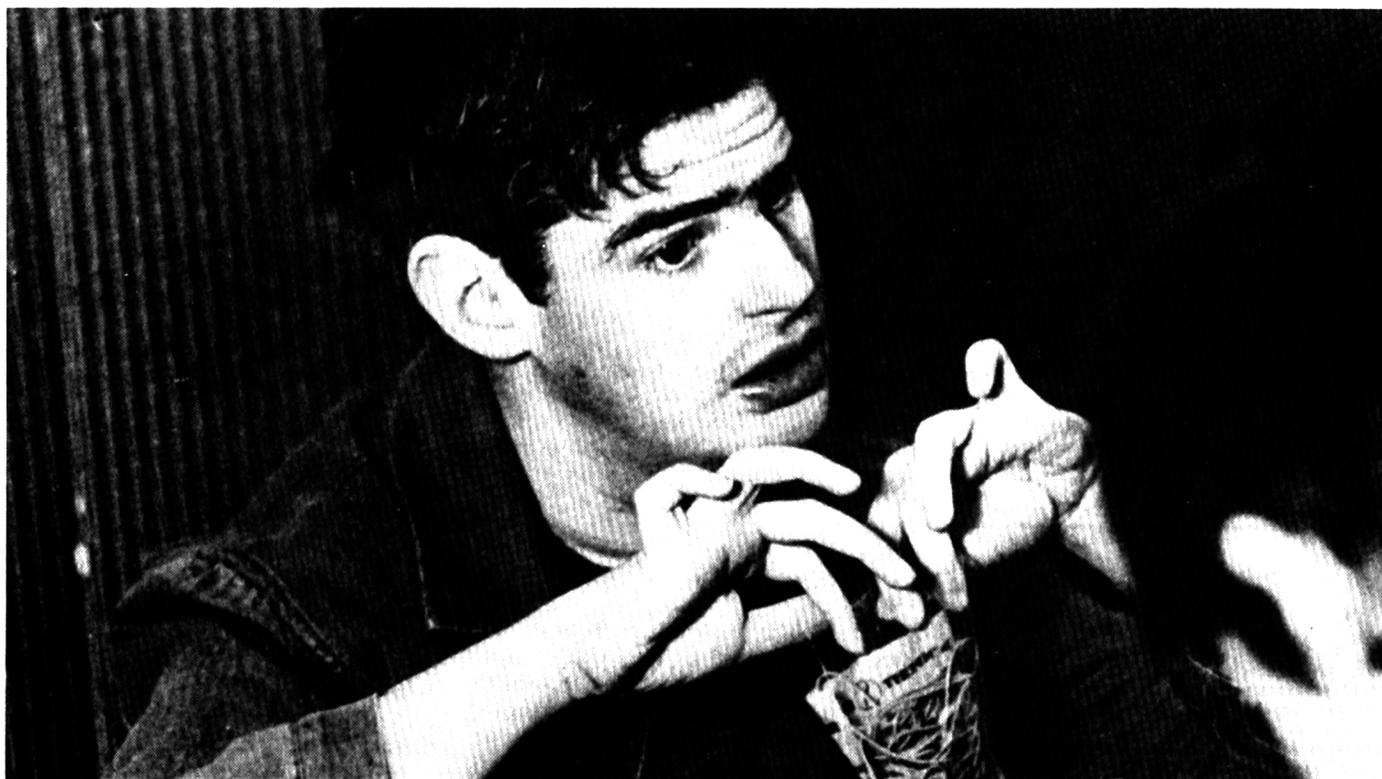
Dann war ich in der Kerzenerzeugung der Firma Plank. Da haben sie verschiedenes versucht mit dem Kerzengießen, aber da war ich ziemlich langsam. Wie ich das so halbwegs können hab, war da der Leistungsdruck: "Du schlafst den ganzen Tag, schau die anderen an, schau dir mal den B. an, der hat 300 und du hast nicht einmal die Hälfte" und so.

F: Der B. war auch ein Behinderter?

A: Ja, ja, der war auch behindert, aber der ist in den Händen geschickter als ich.

F: Was hast du da verdient?

A: 1.300 hab ich verdient. Später habns mich weggetan von der Gießerei und da habns mich Dochtzuschneiden lassen. Aber ich hab manchmal das Gefühl gehabt, die brauchen das Material gar nicht mehr, aber nur daß ich beschäftigt bin, nur damit ich irgendwas tu; ich hab praktisch da nur gearbeitet, damit ich versichert bin. Der C. und die von der Sozialabteilung vom Land haben immer gesagt: "Das ist nur eine provisorische Lösung und eine Erprobung, um dich kennenzulernen in der Arbeit" und so. Und das ist eine Weil so gegangen, bis ich in der Firma dann aggressiv geworden bin, oder weggegangen bin. Die kleinste Reizung hat genügt; wenn es beim Einkaufen einmal nicht gestimmt hat, ich behauptet hab, die haben mir zuwenig Geld zum Einkaufen gegeben, und die



Im Februar 1976 waren in Österreich 7.300 geistig oder körperlich Behinderte als arbeitslos gemeldet. Die entsprechenden Zahlen für die BRD lauten auf 36.737 Arbeitslose. Bezieht man die jeweiligen Daten auf die Gesamtzahl der Arbeitnehmer, so ergibt das, daß die Arbeitslosenrate für Behinderte in Österreich höher ist als in der BRD; - und dies trotz der vielgepriesenen Vollbeschäftigung in Österreich und dem bekannten Arbeitslosenproblem der BRD.

Kollegin wollt mir eine schmieren - da hab ich zurückgeschmiert und ..., ja dann bin ich abgehaut. - Ich bin gegangen, Arbeit zu verlangen; und er hat mich wieder Docht-schneiden lassen; und dann hab ich einmal probiert, meine Meinung zu erklären und dann bin ich wieder gegangen und so ist es halt hin und her gegangen und wir haben gestritten mit den Leuten, mehr oder weniger. Ja, und ein paar haben mich auch gereizt, und zwar haben die gesagt: "Die Behinderten, was wollen sie denn, sollen sie froh sein, daß sie Arbeit haben". - Das waren auch Behinderte, die die Landesregierung geschickt hat, aber denen hat ein Fuß gefehlt oder so. Die waren im Grunde genommen nicht so behindert wie ich; Und immer haben die von der Landesregierung gesagt: "Schon gut, schon gut, wir suchen ja dauernd".

F: Was haben eigentlich die anderen verdient? Du hast 1.300 verdient -

A: Das haben ziemlich alle verdient; also der D. hat so 3.000 verdient, der war auch behindert und die anderen haben so quasi normal verdient, je nach Leistung, mit Zuschuß, Akkordzuschuß.

F: Nach Akkord habt ihr gearbeitet?

A: Ja. Vielleicht hab ich den Fixlohn gekriegt; aber dann war der Fixlohn nicht nach dem Kollektivvertrag, weil nach dem Kollektivvertrag muß man 3.500 verdienen; und dann hat er mich eben gekündigt, aber das war keine richtige Kündigung, weil ich bin als Sozialfall angestellt gewesen, d.h. die Landesregierung zahlt ihren Teil und ich verdiene das gleiche und mach halt meine Arbeit.

F: D.h. du verdienst das, was du arbeitest und die Landesregierung zahlt dem Unternehmer Geld, daß du dort arbeitest?

A: Wenn er einen Normalen, motorisch Normalen anstellen kann, dann arbeit der ja viel mehr

F: Die Firma hat dann also Behinderte entlassen. Das waren ungefähr 7 Behinderte, die so ähnlich verdient haben wie du, warum wurden die eigentlich entlassen?

A: Weil sie zuwenig geschafft haben. Vielleicht - ich mag zwar nicht protzen - aber vielleicht schon ein bißchen wegen mir; weil ich mit dem Lohnstreifen in der Gegend herum gegangen bin und ihn herum gezeigt hab.

"Handicap" - aus der Sicht der Tiroler Tageszeitung

"So dürfte es nicht weit verbreitet bekannt sein, daß Arbeitgeber, die Sonderschüler aufnehmen, mit entsprechenden Förderungsmaßnahmen rechnen können. Dazu gehören die Schaffung technischer Einrichtungen für den spezifisch gestalteten Arbeitsplatz, Lohnkostensersatz während einer Probezeit und Lohnausgleich. Freilich gibt es auch ein Hindernis, das Invalideneinstellungsgesetz, das einem Invaliden praktisch unbegrenzt Kündigungsschutz gewährt, auch bei langanhaltender Krankheit oder Untauglichkeit. Und dieses wirtschaftliche Handicap schreckt Arbeitgeber häufig ab, Invalide zu beschäftigen."

(TT vom 18.6.1977)

F: Jetzt arbeitest du nicht mehr dort. Jetzt arbeitest du anderswo.

A: Ja, dort verdiene ich 4.500, aber das krieg ich nur 8 oder 9 mal; weil ich im Winter nicht arbeit. Ich bin halt Saisonarbeiter und geh im Winter stempeln; aber gut, zur Zeit macht mir das eigentlich wenig aus.

Mädchen

F: Welches sind eigentlich deine größten Schwierigkeiten im Moment?

A: Meine große Schwierigkeit ist, mit Mädchen Kontakt zu finden, vielleicht nicht nur eine Freundin zu haben, so wie Brüderlein und Schwesterlein, sondern eine engere Beziehung, nicht Ehemann und Ehefrau, sondern eine Beziehung, wie sie eigentlich jeder 18-jährige Bursch braucht. Jedenfalls ich brauch die Liebe zum anderen Geschlecht und das kann ich halt nicht erreichen.

F: Könntest du das näher beschreiben; was ist da die Schwierigkeit, wo liegt da jetzt das Problem?

A: Ich glaub nimmer, daß es an meiner Behinderung liegt; ich glaub, daß es daran liegt, daß ich nicht ein Normmensch bin. Vielleicht hab ich da selbst so viele Probleme, die ich mit einem anderen Mensch besprechen möchte, die ich vielleicht einfach so erzähl, daß sich eine Frau ungefähr in meinem Alter nicht darüber aussehn kann, mit mir überhaupt eine nähere Beziehung einzugehen.

F: Warum sieht sich eine Frau da nicht draus?

A: Ich glaub, ich bin ziemlich unsicher und noch unselbständig; vielleicht kann es das sein, ich weiß es echt nicht - wenn ich versuch, mit Frauen darüber zu sprechen, dann können sie mir gar nicht antworten. Ich glaub das liegt dann an der Frau. Ich bin jedenfalls ein Mensch, der sicher nicht eine Bindung eingeht, wenn er weiß, sie dauert nur eine Woche. Ich glaub, wenn ich eine Bindung eingeh, und ich mich wohlfühl in der Bindung, wenss keine Plage ist, könnst länger gehen. Ich brauch halt Gefühl; das geht so weit, daß ich in vielen nur die Frau seh und nicht den Menschen. Ich würd das als Gefahr anschauen, daß ich nicht einen Menschen, sondern nur eine Frau seh; sie ist dann ein Objekt, und ich glaub eine Frau ist kein Objekt.

F: Was glaubt du, wie sehen dich die Frauen?

A: Vielleicht sehen mich viele als Zirkusclown. Letztthin bin ich in einer Situation - vielleicht war es eine verliebte Situation - total aus mir heraus gegangen, habe probieren wollen, Theater zu spielen und da hat ein Mädchen mir gesagt, ob ich den Clown spiel; ich hab ihr das irr übel genommen und hab gesagt: "Der Clown ist nie lustig. Ein Clown ist für mich einfach ein Mensch, der versuchen will, Leute zum Lachen zu bringen, sich selber aber nicht wohlfühlt in der Rolle; weil es ein Beruf wie jeder andere ist - so wie ich Hennen schlacht, oder so wie einer Hunde

dressiert, so ist halt ein Clown lustig. Aber man kann merken, daß ein Clown nicht lustig ist, sonst müßt er eigentlich gar keine Schmä machen, sonst könnt er sich spielen und ich glaub nicht, daß ein Clown auf der Bühne sich spielen kann, er spielt was Ausgedachtes, und hat halt einige Glanzminuten.

F: Und du glaubst die Frauen sehen dich als Clown?

A: Ja, vielleicht, etliche schon; andere sehen mich als interessanten Menschen, aber ich weiß nicht, wieso sie keine Bindung eingehen können. Vielleicht haben sie Angst vor meinen Problemen, vielleicht fühlen sie sich gar nicht gewachsen, mit mir eine Bindung einzugehen, weil sie wissen, daß ich mich an sie klammere.

F: Stimmt das?

A: Im Moment schon; ich kann da im Moment auch gar nichts tun. Ich fühle mich nicht instande, im Moment irrsinnig viel an mir zu arbeiten, obwohl ich weiß, daß ich an mir arbeiten müßte; mir ist glaube ich ziemlich bewußt, was ich tun möchte, was ich halt tun muß, aber ich seh mich nicht so darüber aus.

Die "Normalen"

F: Wie reagiert eigentlich die Bevölkerung, wenn du auf der Straße gehst? Du hast einmal erzählt, daß man dich eher für einen Betrunkenen hält.

A: Ich glaub, daß das nicht nur wegen meiner Behinderung ist. Es ist einfach so, weil die Leute irrsinnig banal sind, weil ich oft Sachen anzieh, die nicht in der Norm sind. Wenn ich eine Zipfelhaube an hab und vor mich hinmurmle, dann kriegen die Leute ...ja, es ist einmal passiert, daß eine Frau auf einmal zu laufen angefangen hat Einmal, wie ich mit meinem Freund durch die Stadt gegangen bin und laut geredet hab, so geredet hab, wie ich empfind, hat er mich dauernd gestoßen und hat gesagt, "Schau die Leut, alle schau; die meinen sicher, du bist irr besoffen." Und ich hab aus dem eigentlich den Schluß gezogen, daß mein Freund sich geniert, und daß ich den Leuten vielleicht gar nicht so auffall, daß sich also nur mein Freund geniert, vor den Leuten mit mir durch die Stadt zu gehen. Ich fühl mich jetzt irrsinnig gedrängt, zu sagen, daß das Scheiße ist, daß ich behindert bin.

Trotzdem tu ich's aber nicht; im Gegensatz zu früher; da hab ich immer geglaubt, ich bin ein armer Hund, weil ich behindert bin; bei mir steht oben, ich bin behindert; aber mittlerweile hab ich gemerkt, daß das gar nicht stimmt.

F: Daß es also von deinem Verhalten abhängt, oder?

A: Ja. Ich weiß, daß es nicht gut ist, wenn ich mich wie die anderen verhalt und mir jetzt ein schönes Moped kauf oder was weiß ich was; oder saufen geh, so wie die anderen saufen gehn; und praktisch gar nicht mehr überleg, was ich tu.

Es fehlt nicht nur an Humanität

Wann werden Behinderte als vollwertige
Mitmenschen anerkannt?

Unser Sohn Manfred ist sieben Jahre alt und schwer körperbehindert. Es ist im neuen Elisabethinum in Axams untergebracht und dort auch glücklich. Wir holen ihn fast jedes Wochenende nach Hause, weil wir ja so viel wie möglich beieinander sein wollen. Manfred



hatte kürzlich Geburtstag. Leider konnte er nicht heimkommen, weil ich im Krankenhaus liege. Dafür besuchten ihn aber meine Mutter, mein Mann und unsere Tochter. Mein Mann fotografierte das neue Heim, und meine Mutter machte in der Zwischenzeit mit Angelika, Manfred und mit seiner ebenfalls behinderten Freundin einen Spaziergang. Zum Abschluß gingen sie noch in das "Cafe zur Linde", das etwa zwei Gehminuten vom Heim entfernt liegt. Meine Mutter führte nacheinander die beiden Kinder mit den Rollstühlen in den Gastraum zu einem Tisch, der gerade frei wurde. Der Wirt kam mit einem Lächeln zum Tisch, und meine Mutter nahm an, er wolle die Bestellungen annehmen. Statt dessen aber erklärte er, daß sie das Lokal verlassen sollten, da sie ohnedies nichts bekommen würden. Das mit den Rollstühlen wolle er sich gar nicht anfangen, denn sonst blieben andere Gäste fern. Meine Mutter wollte es zuerst nicht glauben, er aber wies ihnen die Türe. Ich glaube, jeder Kommentar dazu wäre überflüssig, denn es ist schlimm genug, daß so etwas überhaupt passieren konnte.

Sonja Loner, Wörgl

(Leserbrief in der Tiroler Tageszeitung, 16.11.1974)

Behinderte sind nicht salonfähig! Sie stören das beschauliche Bild einer heilen Welt, besonders, wenn diese Welt als konsumierbares Gut dem devisenträchtigen Fremdenverkehr zum Kauf angeboten wird.

Mit klarer Deutlichkeit fördert Felix Mitterer diesen Sachverhalt in seinem Stück "Kein Platz für Idioten" (zutage 1), dem eine wahre Begebenheit (siehe Leserbrief) zugrundeliegt.

Kurz der Inhalt: Ein entwicklungs- und verhaltensgestörter Junge wird von einem alleinstehenden alten Mann aufgenommen. Der Wechsel von der hartherzigen eigenen Familie, die den Jungen schlägt und mißhandelt, zu dem fürsorglichen alten Mann läßt aus dem nur mehr reagierenden Organismus eine eigenständige Persönlichkeit werden. Der Junge lernt sprechen, lesen, Flöte spielen und ist in der Lage, soziale Kontakte aufzubauen und zu pflegen. Die Dorfgemeinschaft jedoch, deren Hauptinteresse es ist, den Fremdenverkehr anzukurbeln, empfindet den Jungen als unästhetisch, - die Fremden könnten sich an ihm stoßen. Der Junge bekommt im Dorfgasthaus Lokalverbot und wird, als er mit harmlosem kindlichen Interesse den geschlechtlichen Unterschied zwischen Mann und Frau entdeckt, als potentieller Sexualverbrecher gewalttätig von seinem Ziehvater getrennt, fällt auf seine frühere Entwicklungsstufe zurück und wird in die Nervenheilanstalt eingeliefert.

Was hier gezeigt wird ist ebenso bedeutsam, wie selten so klar und offen ausgedrückt, nämlich: daß nicht nur ein Mangel an Humanität und menschlicher Nächstenliebe die Integration von Behinderten verunmöglichlichen, sondern daß es konkrete wirtschaftliche Interessen sind, die die Menschen in zwei Gruppen teilen: Die Normalen und Integrierbaren, und die Abnormalen, die Außenseiter und Ausgestoßenen.

Peter Klein

1) Das Stück wurde diesen Herbst in der Innsbrucker "Breinöbl-Bühne" uraufgeführt, wird zu Beginn des nächsten Jahres als Aufzeichnung des ORF zu sehen sein und läuft ab Herbst '78 im Theater "Die Tribüne" in Wien.

Gegen die Pflicht still zu sein



"Heraus aus dem Getto", das ist der Wutschrei derer, die den ihnen vom System zugewiesenen Platz nicht annehmen. "Heraus aus dem Getto", das ist der wichtigste Punkt in diesem kapitalistischen System, das den Menschen nur von dem Gesichtspunkt der Produktivität und des Konsums aus betrachtet.

Für physisch Behinderte besteht eine doppelte Diskriminierung:

1) Am Arbeitsplatz, der für gesunde Individuen gedacht ist, können Behinderte nicht arbeiten, weil dort ein Maximum an Ausbeutbarkeit gefordert ist.

2) Aus dieser Diskriminierung geht eine zweite hervor, daß die Behinderten selbst zu Ausbeuteobjekten werden. Das Sozialsystem gibt Hunderttausenden Arbeit und verhindert, daß die Behinderten in das normale Leben integriert werden.

Zu fordern sind:

a) Die Abschaffung jeglicher Diskriminierung, die die Gesellschaft und Allgemeinheit gegenüber allen "Abweichenden", unter diesen auch die Behinderten, praktiziert. Und zwar in der Schule, am Arbeitsplatz und im Alltagsleben.

b) Die Wiederherstellung eines sozialen Systems, das den Anforderungen und Bedürfnissen der Behinderten entspricht.

Fürsorge ist Ausbeutung und die Ideologie der Fürsorge schafft Rand-

gruppen. Der Behinderte ist behindert, weil das Machtsystem beschlossen hat, daß der Behinderte nicht als Arbeiter dient, sondern als Objekt, an dem man arbeiten kann. Dies bedeutet die Isolation der Behinderten, ihre Verbannung in Heime. Fürsorgeheime dienen der Ausbeutung und bestehen nur solange, wie die Fürsorgebürokraten und die "wirklichen Engel der Güte" bestehen. Die Behinderten haben in diesem System nur eine Pflicht: still zu sein und alle Arten der Isolation und Ausschließung, die ihnen aufgezwungen werden, zu erdulden.

Wir Behinderte kämpfen als Bürger gegen die herrschende Klasse, weil wir uns mit den Ausgeschlossenen und Ausbeuteten identifizieren. Gegen die Fürsorge, gegen die Herren, gegen jene, die uns daran hindern wollen, zu denken und zu leben!

Die Gesellschaft hat uns durch ihre Architektur schon immer ausgeschlossen, indem sie uns die Last unseres Behindertseins immer mehr spüren ließ. In den letzten Jahren sind wir uns aber dessen bewußt geworden und wir haben uns in

verschiedenen Gruppen organisiert, die innerhalb dieser Gesellschaft gegen alle jene Strukturen, die uns ausschließlich - hauptsächlich gegen das Fürsorgesystem - kämpfen. Sie haben uns die Freiheit genommen und das Leben, aber nicht die Wut!

Die Wut können sie uns nicht nehmen, im Gegenteil, sie wird von Tag zu Tag größer und wir übertragen sie auf andere. Unsere Wut läßt sich nicht kaufen!

Die in der C.H.O. 1) organisierten Behinderten kämpfen für die Aufhebung ihrer drittrangigen Rolle, für die Integrierung in die Gesellschaft. Für dieses Vorhaben ist die Unterstützung der Jugendlichen, der Arbeiter und Studenten notwendig; denn ein Kampf ohne die Hilfe von der Basis her ist unmöglich.

1) Behinderte dieser Gruppe nahmen am 3. Kongress der "Reseau internationale di alternativa alla psichiatria" vom 13 - 18 Sept. 77 in Triest teil und verteilten dort die Zeitschrift.

Vom 1. bis 8. Oktober 1978 findet in Wien der 7. Weltkongreß der Internationalen Liga von Vereinigungen zugunsten geistig Behinderter statt. Der Kongreß wird auf allen Gebieten des Behindertenwesens Alternativen vorstellen und Entscheidungshilfen zur praktischen Umsetzung anbieten. Informationen können über das Kongreßsekretariat eingeholt werden: Lebenshilfe für Behinderte, 1020 Wien, Ruetppgasse 7.

Ebenfalls auf internationaler Ebene sollen Erfahrungen mehrfachlicher Zusammenarbeit bei der Tagung SOZIALES DESIGN '78 zur Sprache kommen, die vom 10. bis 12. März 1978 in Wien stattfindet. Vier Tagungsschwerpunkte wurden festgelegt: 1. Gegenstände und Hilfsmittel des täglichen Lebens für Behinderte. 2. Die Wohn- und Arbeitswelt Behinderter. 3. Öffentlichkeitsarbeit zum Abbau von Vorurteilen gegenüber Behinderten. 4. Formen der fächerübergreifenden Zusammenarbeit. Auskünfte und Anmeldungen: Institut für Soziales Design (ISD), 1020 Wien, Novaragasse 41/7

In diesem Jahr eröffnete in der BRD der auf Heilpädagogik und Rehabilitationsfragen spezialisierte Schindele-Verlag (D-7512 Rheinstetten, Rheinstraße 5) ein neues Publikationsforum für die wissenschaftliche Fachwelt: die "internationale Zeitschrift für Rehabilitationsforschung". Probehefte können beim Verlag angefordert werden.

Mehrere österreichische Zeitschriften widmeten 1977 je eigene Hefte Behindertenproblemen. Sie enthalten durchwegs wichtige Aufsätze und Hinweise zur Integrationsfrage:

- Das Behinderte Kind. Heft 3/77, "Unsere Kinder". Fachzeitschrift für Kindergärten, Horte und Heime. (4010 Linz, Seilerstätte 14)
- Behinderte und Wir. Heft 2-3/77, "Sozialistische Erziehung". Die Zeitschrift für die Bildungsarbeit und die Kulturarbeit der sozialistischen Bewegung in Österreich. (1011 Wien, Rauensteingasse 13/12)
- Barrieren. Heft 1/77, "betrifft: sozialarbeit". Zeitschrift für Praxis und Ausbildung. (1060 Wien, Mittelgasse 13/12)

In der Südtiroler Lehrer-Zeitschrift "Schule heute" Heft 10/77 wird berichtet, daß an der Grundschule in Sarnthein ein Schulversuch mit der "Ganztagsschule" gestartet wurde, der gleichzeitig mit einem "Integrationsversuch" verbunden ist: Es wurde in einer ersten Klasse damit begonnen, Schüler von Sonderklassen ab 12 Uhr in den Nachmittagsunterricht der Ganztagsschule zu übernehmen.

Initiativgruppe von Behinderten gegründet

Erster Schritt zur Selbsthilfe in Innsbruck • Schwierigkeiten der Behinderten im Alltag

Körperlich Behinderte sind derzeit in Österreich sozial noch immer nicht gleichberechtigt. 5000 Behinderte suchen in Österreich durch die Arbeitsämter geeignete Arbeitsplätze. Soweit Behinderte einer Arbeit nachgehen, ist sie meist unqualifizierte Arbeit unter schlechten Arbeitsbedingungen. Die hohe Arbeitslosenrate und die schlechten Arbeitsplätze sind auch Ausdruck der mangelnden Ausbildungsmöglichkeiten. Die Sondereinrichtungen für Behinderte qualifizieren zu wenig und lassen den Aspekt der Integration mit Nichtbehinderten völlig vermissen. Die soziale Isolation der Behinderten ist weiters auch Ausdruck von gesellschaftlichen Vorurteilen, die Behinderte bis in die persönlichsten Bereiche hinein treffen. Mangel an Schönheit und Mangel an Leistungsfähigkeit sind die Hauptpunkte, die Behinderten vorgeworfen werden, und somit die allgemeine Benachteiligung Behinderter begründen.

Seit Anfang des Jahres existiert in Innsbruck eine Initiativgruppe von körperlich Behinderten und Nichtbehinderten, die versuchen will, die genannten Probleme näher an die Öffentlichkeit heranzutragen und Initiativen zur Änderung der Situation Behinderter zu setzen. Die Gruppe weist darauf hin, daß im Zuständigkeitsbereich der Stadtverwaltung eine größere Anzahl von Problemen ungelöst ist. Nach Schätzzahlen leben in Innsbruck zirka 500 Rollstuhlfahrer, die jedoch nur einen kleinen Teil der auf Hilfe angewiesenen Behinderten darstellen. Nach der Erfahrung

der Initiativgruppe gehört Innsbruck zu den behindertenfeindlichen Städten. Z. B. sind für Behinderte die Innsbrucker Gehsteige nicht geeignet gebaut, und im Gegensatz zu vielen anderen Städten ist man noch nicht dazu übergegangen, bei Gehsteigneubauten behindertengerechte Abschrägungen einzuplanen. Verkehrsampeln, die durch akustische Zeichen auch für Blinde geeignet sind, fehlen in Innsbruck. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind für schwerer Behinderte nicht benutzbar. Fast alle öffentlichen Gebäude Innsbrucks sind für Rollstuhlfahrer ungeeignet. Soweit Nebeneingänge, Rampen, Lifte oder zur Hilfe verpflichtetes Personal vorhanden sind, fehlen entsprechende Hinweistafeln. Es fehlen gekennzeichnete Parkplätze für Invalidenfahrzeuge. Behinderte haben es in Innsbruck sehr schwer, Wohnungen zu finden. Es existieren in Innsbruck keine Konzepte, „Servicehäuser“ einzurichten, in denen Schwerbehinderte und Nichtbehinderte nebeneinander wohnen und Gemeinschaftseinrichtungen benutzen können. Besonders wichtig ist, daß in solchen Häusern ein jederzeit abrufbarer Pflegedienst für die Behinderten eingerichtet ist. In verschiedenen nordischen Ländern werden solche „Servicehäuser“ schon seit längerer Zeit betrieben und in der Stadtplanung berücksichtigt.

Die Kontaktadressen der „Initiativgruppe von Behinderten und Nichtbehinderten“ sind: Volker Marini, Bergiselweg 15, und Volker Schönwiese, Lehmweg 13 I.

8 **Tiroler Tageszeitung**

Samstag, 24. September 1977 • Nr. 222

Die behinderten Kinder integrieren

INNSBRUCK (NTZ). – Engagierte Eltern, Kindergärtnerinnen, Theapcutinnen, Psychologen und Pädagogen gründeten vor einigen Monaten den Verein zur Förderung integrativer Vorschulerziehung. Sie planen nun einen Kindergarten, in dem behinderte und nichtbehinderte Kinder zusammen betreut werden sollen.

Der Verein will geistig-körperlich behinderte Kinder und solche die Verhaltensstörungen zeigen, zusammen mit nichtbehinderten Kindern unter therapeutischer und fachgerechter Leitung erziehen. Versuche dieser Art wurden bereits in Bozen und München durchgeführt, und Erfahrungswerte haben gezeigt, daß davon sowohl die behinderten, als auch die nichtbehinderten Kinder profitieren. Auch eine eventuelle weitere Betreuung der Kinder während der Schulzeit sowie enge Zusammenarbeit mit den Lehrern sind beabsichtigt.

Das Projekt entstand durch Privatinitiative, der Verein verfügt daher kaum über finanzielle Mittel und ist auf Subventionen, Therapiezuschüsse, Spenden und auf die Beiträge der Eltern angewiesen.

Der Verein bittet um Unterstützung, und zwar in Form von Geldspenden auf das Konto Nummer 100-350408 bei der BTW Innsbruck, durch aktive Mitarbeit (Postfach 14, 6025 Innsbruck) oder durch Zurverfügungstellen von Material (Spielzeug, Papier, Farben, Kindermöbel), das eventuell auch abgeholt wird.

neue tiroler zeitung

Freitag, 30. September 1977

Bücher

E. Klee: Behinderten - Report. Bd. I u. II (Fischer Taschenbuch 1418 und 1747) Frankfurt 1974 und 1976.

Die beiden Taschenbücher gehören heute zu den Standardwerken "aktivierender" Behindertenarbeit. Sie fußen sowohl auf fundierten Erhebungen über die Lebenssituation von Behinderten, über die publizistische und politische Vermarktung ihrer Probleme, als auch auf vielfältigen Erfahrungen mit integrierten Gruppen, Aktionen und Durchsetzungsstrategien. Besonders der Band II zeigt, mit welchen Schwierigkeiten eine Behindertenarbeit zu kämpfen hat, die Integration nur über den Preis der Emanzipation der Betroffenen aus ihren befürsorgend-unterdrückenden Verhältnissen anstreben will.

Fortschritte der Sozialpädiatrie. Bd. II: **Integrierte Erziehung** (hrsg. von Th. Hellbrügge), Verlag Urban & Schwarzenberg, München 1975.

Der Band vereinigt verschiedene Aufsätze von Fachleuten, die aus ärztlicher, pädagogischer und psychologischer Sicht das Problem "integrierter Erziehung" und koedukativer Förderung diskutieren. Diese Diskussion, auf der Grundlage der weg-

weisenden Empfehlung des Deutschen Bildungsrates vom Jahre 1973 (Zur pädagogischen Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder und Jugendlicher. Klett-Verlag, Stuttgart) geführt, problematisiert die Grundlagen unseres traditionellen, vertikal gegliederten Schulsystems: Auswahl und Aussonderung; daß diese Prozesse permanent stattfinden, "ist ohne Zweifel eine Manifestation der Intoleranz der Gesellschaft" (S.7), eine Intoleranz, aufgrund derer die Behinderten aus dem Blickfeld geräumt und in Sonderinstitutionen gesteckt werden.

Th. Hellbrügge: Unser Montessori Modell. Erfahrungen mit einem neuen Kindergarten und einer neuen Schule. Kindler-Verlag, München 1977.

Dieses Buch zieht Bilanz über nun fast 10jährige Erfahrungen mit einem Versuch sozialer Integration in Kindergarten und Schule. Berichtet wird nicht nur über den praktischen Umsetzungsversuch von Montessori-Pädagogik, über die erfolgreiche Eingliederung von körperbehinderten, verhaltens- und sozialgestörten Kindern in eine wahrhaft humane Schule ohne Leistungs- und Konkurrenzkampf, sondern auch über die jahrlangen Auseinandersetzungen mit dem eingefahrenen Denken traditioneller Schulpädagogen und mit dem integrationsfeindlichen Bürokratiendenken der "Regierungs-Pädagogen".

W. Thimm: Mit Behinderten leben. Hilfe durch Kommunikation und Partnerschaft (Herder Taschenbuch 604) Herder-Verlag, Freiburg 1977.

"Das Büchlein will durch Fakten, durch die Durchleuchtung dieser Fakten sowie durch Stellungnahmen dazu den Leser zum Mitdenken anregen und immer wieder auffordern, selbst tätig zu werden. Neben gesicherten Erkenntnissen gibt der Autor auch ganz persönliche Meinungen wieder. Das ist in der Regel sichtbar gemacht. Ein Grundgedanke durchzieht das Ganze: Der Umgang mit behinderten Mitbürgern und ihren Familien kann nur dann erfolgreich entkrampft werden, wenn die Anonymität des globalen Behindertenproblems durchbrochen wird, so daß die Einzelprobleme Behinderter in unserem Alltagsleben sichtbar werden und einzelne zur Stellungnahme und zum Handeln herausfordern." (Thimm)

M. Pohl: Zum Problem einer schulischen Integration von Körperbehinderten. Schindele-Verlag, Rheinstetten 1977

W. Jantzen: Sozialisation und Behinderrung. Focus-Verlag, Gießen 1974

M. Busten/J. Hohmeier (Hrsg.): Stigmatisierung. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen. Luchterhand, Neuwied und Darmstadt 1975

Zentrum für Büro- und Zeichentechnik

Ernst Schmid

B Ü R O H A U S

Büromaschinen - Büromöbel-
Büro- und Zeichenbedarf - Zeichenanlagen -
Karteimittel - Diktier- und Fotokopiergeräte

6010 Innsbruck (Triumpfforte)
Postfach 28, Tel. (0 52 22) 28 0 73 / 26 3 23

Unerwünschte Tagung

Tiroler Strategien zur Verhinderung von unliebsamen Veranstaltungen

EINLADUNG

zur Pädagogischen Tagung des Sozialistischen Lehrervereins und der Fraktion sozialistischer Gewerkschafter.

Samstag, am 10.12.1977 ab 9.00 Uhr, Volkshaus WATTENS
Wir diskutieren über das Thema:

Lehrerdienstrecht noch zeitgemäß?

Diskussionsteilnehmer:

Dr. Anton Pelinka, Politologe, Univ. Innsbruck

Dr. Rudolf Wimmer, Politologe, Univ. Wien

Dr. Hanns Waas, Rechtsbüro der Gewerkschaft der öffentlichen Bediensteten, Wien.

Wir laden alle Interessierten herzlich ein.

Das Thema der diesjährigen pädagogischen Tagung des Sozialistischen Lehrervereins, "Lehrerdienstrecht noch zeitgemäß?", gewinnt an Aktualität, wenn man sich die Entstehungsgeschichte dieser Tagung ein wenig genauer ansieht:

Eigentlich sollte diese Tagung bereits am 27. Mai d.J. durchgeführt werden - parallel zur Tagung des Katholischen Tiroler Lehrervereins (Thema der KTLV-Tagung: "Das Engagement der Katholiken in der Gesellschaft von heute"!)). Hatte der KTLV eine generelle Dienstfreistellung für die Teilnehmer an seiner Tagung erreicht (siehe nebenstehendes Faksimile), so gestaltete sich dieses Problem für die gleichzeitig angesetzte SLÖ-Tagung erheblich schwieriger:

Ein Bezirkshauptmann, um Auskunft gebeten, ob der Lehrerverein oder jeder einzelne Lehrer um Freistellung ansuchen müßte, meinte, in diesem Fall sei am besten eine generelle Regelung anzustreben, da es sich um eine Veranstaltung für alle Tiroler Lehrer handle. - Der SLÖ suchte deshalb schon am 9. Mai beim Landesschulrat um die Dienstfreistellung für die Lehrer an mittleren und höheren Schulen und beim Amt der Tiroler Landesregierung für die Lehrer an Pflichtschulen an.

Am 18.5 kam vom Amt des Landesschulrates die Mitteilung, daß die Lehrer an den AHS und berufsbildenden mittleren und höheren Schulen sich persönlich an den zuständigen Schulleiter um Dienstfreistellung wenden müßten. Interessanterweise wurden früher Ansuchen um Dienstfreistellung für Lehrer an den AHS vom Landesschulrat (amtsführender Präsident: LHStv. Dr. Fritz Prior) selbst bewilligt - allerdings waren das Ansuchen, die von der Gewerkschaft der öffentlich Bediensteten

(Vorsitzender: LHStv. Dr. Fritz Prior) eingebracht wurden. Einen Tag später kam vom Amt der Tiroler Landesregierung die Mitteilung, daß das Ansuchen für die

Lehrer an Allgemeinbildenden Pflichtschulen an die Bezirksverwaltungsbehörden weitergegeben wurde. - Von diesen kam dann keine Antwort mehr und die Tagung mußte verschoben werden, aus Zeitmangel

Nun hat der SLÖ den Termin auf den 10. Dezember 1977 verschoben, und, um nicht wieder unter Zeitdruck zu kommen, schon 40 Tage vorher die Ansuchen um Dienstfreistellung für alle Teilnehmer abgeschickt. Kurz vor Redaktionsschluß traf ein Schreiben von der BH Landeck (siehe nebenstehendes Faksimile ein, dem zu entnehmen ist, daß alle Lehrer, die an der Veranstaltung am 10.12. teilnehmen wollen, persönlich und schriftlich um eine Dienstfreistellung ansuchen müssen. (Ob sie dann auch gewährt wird, geht daraus nicht hervor.)

Man sieht: Lädt der KTLV zu einer Tagung über "Das Engagement der Katholiken in der Gesellschaft von heute", öffnen die Tiroler Schulgewaltigen Tür und Tor. Lädt hingegen der SLÖ zu einer Tagung, bei der über jene ewig gestrigen Strukturen diskutiert werden soll, die ein Engagement der Lehrer in der Schule heute verhindern, fallen die Türen schnell wieder zu.

Laßt Euch nicht beirren, die Tagung findet dennoch statt!

Herzlich eingeladen

sind alle Kolleginnen und Kollegen, Ehrenpersonen, Eltern und Freunde der Schule und des KTLV!

Einladung

Katholischer Tiroler Lehrerverein



Hinweise:

Die Vereinsleitung des KTLV hat bei den Behörden um den notwendigen Urlaub angesucht. Lehrpersonen, die die Tagung besuchen, haben frei.

Tagungsablauf:

Um 9 Uhr beginnt die Saalmesse. Nach der Saalmesse ist keine Pause, sondern nur Einlaß für die Spätkommenden. Das Programm läuft weiter! Wir bitten im Saal Platz zu nehmen. Die Galerie wird bei Bedarf geöffnet.

Bezirkshauptmannschaft

Landeck-Tirol

Zl.: 7/Sch

Betreff: Dienstfreistellung der Lehrer.

Landeck, den 7.11. 1977

Dokument Nr. 6500

Herrn
GR Ing. Franz Barentz

Sozialistischer Lehrerverein
Hormayrstraße 7
6020 INNSBRUCK

Bezugnehmend auf Ihr Schreiben vom 31.10.1977 teilt Ihnen die Bezirkshauptmannschaft Landeck mit, daß jeder Lehrer, der an Ihrer Veranstaltung teilnehmen will, bei der Bezirkshauptmannschaft Landeck um eine Dienstfreistellung schriftlich anzusuchen hat.

DER BEZIRKSHAUPTMANN:

''Wenn das so ist, dann sind Sie an der Schule fehl am Platz''

Kurz vor Redaktionsschluß erreichte uns der folgende Brief eines Lehrers, den wir aus zwei Gründen abdrucken: Zum einen zeigt er mit aller Deutlichkeit die Ohnmacht von Vertragslehrern ihren Vorgesetzten gegenüber, zum anderen scheint uns dieser Fall die latente Gefahr eines heimlichen Berufsverbotes österreichischer Prägung zu beweisen.

Ich bin deutscher Staatsbürger und habe in Vorarlberg ein Jahr als Sondervertragslehrer gearbeitet. Ich möchte über einige meiner Erfahrungen berichten, meine rechtlose Lage und die Situation der kleinlichen Bevormundung, der wohl viele Lehrer ausgesetzt sind.

I. Als ich an die Schule kam, gab der Direktor gleich am ersten Tag zu erkennen, daß er die Berufsverbote in der BRD gerechtfertigt findet. Mein Verhältnis zu ihm war von Anfang an dadurch getrübt, daß ich seine Haltung nur als autoritär und intolerant empfinden konnte. Zum Beispiel hatte ich mir die Freiheit genommen, in der Klasse die Tische U-förmig anzuordnen. Dies wurde sofort als 'Firlefnaz' abqualifiziert, und es gab eigentlich keine Ruhe, bis die Tische wieder in Reih' und Glied standen. Mein Unterricht wurde oft kontrolliert, immer erschien der Direktor unangemeldet, und fast ausschließlich im Fach Sozial- und Wirtschaftskunde. Auf Konferenzen seine Meinung zu sagen, erwies sich als recht riskant, da der Direktor oft sehr emotionell reagierte. Eine Diskussion über ein Schulbuch wurde mit dem Satz beendet: ''Wenn das so ist, dann sind Sie (Ich bin gemeint) an der Schule fehl am Platz.''

II. Wie ich später erfuhr, erhielt ich bereits im November des letzten Jahres einen Vermerk in den Personalakten, in dem es sinngemäß heißt, ich hätte ''unausgegorene Vorstellungen'' und eine Vertragsverlängerung sei nicht zu empfehlen.

Am Ende des Schuljahres bekam ich es dann schwarz auf weiß: Eine Vertragsverlängerung sei nicht möglich. Angegebener Grund: ''Mangelhafte Dienstleistungen''. Nach einer Stellungnahme dazu hatte mich niemand gefragt. Im Bericht des Inspektors an die Landesregierung finden sich dann solche Behauptungen, wie:

''Er wollte mit modernen, sehr freien Erziehungsmethoden bei den Schülern vorteilhaft ankommen und hoffte dadurch, seine mangelhafte Arbeitshaltung zu verdecken.''

Dabei wirft man mir anscheinend vor:

1.) Ich hätte sehr freie Erziehungs-

methoden angewandt. Naja, das einzige war eigentlich: Ich bin nicht von Anfang an den Schülern gegenüber wie ein Unteroffizier aufgetreten.

2.) Klingt es ja wie ein Vorwurf: Ich hätte versucht, die Schüler für mich zu gewinnen.

3.) Wird in dem Bericht behauptet, ich sei schlicht und einfach faul. Andererseits war es so: Ich hatte zum Ende des Schuljahres meine recht umfangreichen Unterrichtsvorbereitungen dem Direktor gegeben. Dieser war anscheinend aber nicht bereit, sie zur Kenntnis zu nehmen. Als er sie zurückgab, sagte er, er hätte sie nicht angeschaut. Ich hatte außerdem - ohne Erfolg - zu Anfang des Schuljahres gebeten, ob ich weniger Überstunden machen könne, ich wollte mehr Zeit für die Vorbereitung des Unterrichts haben.

In dem Bericht steht auch der Satz: ''Den für einen Junglehrer nötigen Fortbildungswillen ließ er gänzlich vermissen.''. Obwohl der Direktor genau wußte, daß ich mehrere Fortbildungsveranstaltungen besucht hatte und außerdem an einer einwöchigen Studienfahrt teilgenommen hatte.

III. Ich bin der Ansicht, daß mein Fall vor allem zwei Dinge zeigt:

1.) Ein Lehrer - besonders ein junger - ist sehr stark von seinen Vorgesetzten abhängig. Und insbesondere die Dienstbeschreibung bietet ein hervorragendes Mittel, um einen Lehrer, der sich bei den Vorgesetzten unbeliebt macht, unter Druck zu setzen. Die Abschaffung dieser Dienstbeschreibung, das wäre m.E. eine wichtige Forderung für die Gewerkschaftspolitik im öffentlichen Dienst.

2.) Die Sonder-Vertragslehrer bilden einen besonders rechtlosen Teil der Lehrerschaft. Z.B. wurde mir bei den Ämtern immer wieder erklärt, ich sei ja Vertragslehrer und da hätte ich sowieso keine Rechte. Auch dieses Problems sollte sich die Gewerkschaft annehmen, denn die Gefahr einer Spaltung unter den Lehrern ist groß. Und ich bin sicher nicht der erste Vertragslehrer, dem man - trotz Lehrermangel - nach einem Jahr einfach gekündigt hat.

aktuelles

Neue Töne

Wer bisher den Eindruck gewinnen mußte, daß die Äußerungen der konservativen Lehrerorganisationen zum Thema Fünftageschule skeptisch zurückhaltend bis strikt ablehnend waren, liest den ''Bericht über die Delegiertentagung 1977 der KLÖ (Katholische Lehrerschaft Österreichs) mit Staunen. Dort stehen zum fraglichen Thema kommentarlos die folgenden ''Forderungen zur 5-Tage-Woche'':

1. Einführung der 45-Minuten-Einheit
2. Ausgleich der Wochenstundenzahlen (z.B. 1., 2. Schst. 22 Stunden, 3., 4. Schst. 24 Stunden)
3. Ausdehnung der 5-Tage-Woche auf die Hauptschule.
4. Empfohlen wird die Einführung in der AHS-Unterstufe.

Warum plötzlich der unvermeidliche Niveauverlust unserer Schulen, sowie das Ansteigen des Schulstreß ins Unermeßliche nicht mehr drohen, nicht einmal mehr an der AHS Unterstufe, an der die Einführung der Fünftageschule bisher als völlig undenkbar abgelehnt wurde, erfährt der erstaunte Leser nicht. Zwei Erklärungen bieten sich an; entweder sind die katholischen Lehrer nun doch auf den Geschmack des verlängerten Wochenendes gekommen, oder das schlichte Faktum der Novelle zum Schulzeitgesetz hat schon seine Wirkung getan. In dem Sinne: was wir nicht verhindern konnten, das fordern wir lieber gleich kräftig mit.

Wer ohnedies für die Fünftageschule eintritt, wird sich über diese Wendung trotzdem freuen. Allerdings: die Tendenz, eine für alle Schulen einheitliche Regelung zu schaffen, schlägt immer noch deutlich durch. Das Angebot des Gesetzgebers, in dieser Sache nach dem Willen der Eltern und Lehrer zu verfahren und durchaus auch nach Regionen und Schulen unterschiedliche Regelungen anzubieten, hat sich entweder noch nicht herumgesprochen oder der Korpsegeist der Lehrer ist zu stark, als daß sie davon Gebrauch machen wollten. ●

Thema der nächsten Nummer von e.h.:

SPÖ und Schulreform

Erscheinungstermin:
Jänner 1978

Woher kommt die Scheu vor Bewerbungen?

Walter Kantner

In der "Wiener Zeitung" vom 1.6.77 waren Lehrerstellen an der Pädagogischen Akademie des Bundes in Innsbruck ausgeschrieben. Um diese Stellen bewarben sich, in der Meinung ein gutes Recht in Anspruch zu nehmen, neben anderen Bewerbern auch HOL Ortrud Waltl aus St. Johann i.T. und Prof. Mag. Helmut Bachmann aus Völs.

Frau Waltl um einen vollen Dienstposten an der Übungshauptschule, Herr Bachmann um einen Lehrauftrag aus Geographie und Wirtschaftskunde im Rahmen der Hauptschullehrerausbildung. Ausbildung, Berufslaufbahn, Qualifikation der Hauptschullehrerin aus St. Johann und des Professors am Muisch-Pädagogischen Gymnasium in Schwaz waren über jeden Zweifel erhaben. Dem Direktor der Pädagogischen Akademie des Bundes in Innsbruck, Hofrat Dr. Berndorfer, paßten die Bewerbungen dennoch nicht in das Konzept. So stehts in den Gedächtnisprotokollen der beiden Lehrer über Ihre Gespräche mit Hofrat Berndorfer zu lesen, die im folgenden auszugsweise zitiert und kommentiert werden.

Am Donnerstag, den 16.6.1977 wurde Frau Waltl von Hofrat Berndorfer am Vormittag in der Schule angerufen und befragt, warum sie sich so spät beworben hätte; dabei stellte sich aber prompt heraus, daß die Bewerbung fristgerecht war (unterscheidet man im Rahmen der Frist etwa zwischen früher und später - oder sollte das einen ungeliebten Bewerber bloß verunsichern?). Dann sprach Hofrat Berndorfer von Frau Waltls Dienstbeschreibung - sie ist "ausgezeichnet" (Was sollte das, außer verunsichern?). Weiteres sprach er von Waltls künftiger Wohnung in Innsbruck (???) und von der Schwierigkeit, im Rahmen der Fachgruppe in die engere Auswahl zu kommen, da viele Bewerber aufschienen. Dann meinte Hofrat Berndorfer, "daß- sollte ich in die engere Wahl kommen - viele Überstunden und Unterricht in anderen Fächern übernommen werden müßten. Ich erklärte Hofrat Berndorfer, daß ich 20 Jahre im Tiroler Schuldienst stünde, seit vielen Jahren Leibesübungen (Teilprüfung in LÜ) und Musikerziehung unterrichte, auch Überstunden übernehmen würde, aber mich in Fächern, die außerhalb dieser 5 von mir genannten liegen, nicht berufen fühle. Ich begründete dies mit meinem Bedenken, daß Lehrer, die für eine bestimmte Fachgruppe prädestiniert seien, in einer Übungsschule ihr Bestes zu geben hätten, daß ich es aber mit meinem Gewissen nicht vereinbaren könnte, zusätzlich zu den 5 von mir genannten Fächern andere zu übernehmen."

Am Freitag, den 24.6. rief Hofrat Berndorfer nochmals in der Hauptschule St. Johann an. Diesmal teilte er mit, daß auf Grund der "Sonderwünsche" keine Aussicht auf die angestrebte Anstellung bestünde. Bei dieser Gelegenheit legte Hofrat Berndorfer auch Frau Waltl nahe, ihre Bewerbung zurückzuziehen, "da dies günstiger sei, als ein abschlägiges Schreiben zu bekommen." Er betonte dazu, daß

Häufig genug kommt es bei Stellenbewerbungen in Tirol, aber vermutlich auch in anderen Bundesländern vor, daß sich für einen attraktiven Direktorposten nur ein Bewerber findet. Die demokratischen Einrichtungen zur Regelung der Personalauswahl in den Schulen (Kuratorien, Bezirksschulräte, Landesschulräte) tun sich in solchen Fällen schwer, die ihnen vom Gesetzgeber eingeräumte Funktion in sinnvoller Weise zu erfüllen. Wenn es nur einen Bewerber gibt, wie sollen dann die Gremien die geeignetste Person für einen bestimmten Posten auswählen? Es bleibt nichts anderes übrig als die Hand zu heben, sogar die Diskussion über Qualifikationen erübrigt sich. Anstelle einer Liste mit drei Namen, geordnet nach Befähigung, wird dem Minister bzw. der Landesregierung - ihnen obliegt die Letztwahl der Bewerber - nur ein Name für einen Posten genannt.

Gibt es zu wenig qualifizierte und ambitionierte Personen im Lehrstand? Wohl kaum. Was passiert dann mit den heimlichen Wünschen, auch einmal einen Direktorsessel zu erhalten? Die Würfel fallen in vielen Fällen schon vor den Entscheidungen in den dafür vorgesehenen Gremien. Man erkundigt sich vorsichtig - und bewirbt sich dann lieber nicht. Man hört, es sei eine Schande, sich ohne Erfolg zu bewerben und man riskiert's nicht. Oder aber man bewirbt sich - und wird dann angerufen, man solle seine Bewerbung besser zurückziehen.

dies ein kollegialer Rat sein. (Gibt Hofrat Berndorfer öfter solche "kollegialen Ratschläge", die alle öffentlichen Ausschreibungen verhöhnen und jedem Lehrer nahelegen, am besten nicht aufzufallen?). Frau Waltl, zivilcouragiert, erbat sich bis zum Nachmittag des gleichen Tages Bedenkzeit. Dann teilte sie Hofrat Berndorfer mit, daß sie ihr Bewerbungsgesuch nicht zurückzuziehen gedenke. Was Berndorfer zur Kenntnis nahm mit der Bemerkung "er selbst habe keinen Einfluß auf die Wahl

jener, die an der Pädagogischen Akademie und an der Übungsschule, die im Aufbau begriffen sei, dann unterrichten würden." Diese Äußerung steht in vollkommenen Widerspruch zu allem, was Berndorfer im Fall der Bewerbung von Frau Waltl tatsächlich unternommen hat.

Mit Schreiben vom 3.6.1977, also auch fristgerecht, bewarb sich Prof. Mag. Helmut Bachmann um die für die Hauptschullehrerausbildung ausgeschriebene Stelle aus Geographie und Wirtschaftskunde oder Geschichte und Sozialkunde. Und - wie sich die Bilder gleichen! Auch hier wurde "der Vorschlag insinuiert, meine Bewerbung zurückzuziehen." Es wurde erklärt - vor der Beschlußfassung im zuständigen Gremium - daß die "Chancen sich stark vermindert hätten". Es "wurde an mich der Vorwurf gerichtet, mich in verwaltungstechnischen Belangen nicht zurechtfinden zu können." Nach dem Gedächtnisprotokoll Bachmanns erklärte Berndorfer auch "mit einer AHS-Vorbereitung könnte ich nicht den Erfordernissen der Pädagogischen Akademie genügen."

In beiden Fällen wurde also, vor der Entscheidung im zuständigem Gremium, dem Kuratorium der Pädagogischen Akademie, vom Direktor der Anstalt eine Selektion versucht. Und derselbe Direktor wird dann nicht müde bei offiziellen Anlässen von Demokratie und gleichem Recht für alle zu sprechen, welch schlechtes Beispiel, welche Schizophrenie!

impresum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Tiroler Bildungspolitische Arbeitsgemeinschaft. Geschäftsführender Redakteur und für den Inhalt verantwortlich: Peter Klein. Mitglieder der Redakteursversammlung: Franz Barenth, Franz Breitfeld, Benedikt Erhard, Peter Gstettner, Hansjörg Gutweniger, Franz Höfel, Peter Klein, Evi Laimer, Erwin Niederwieser, Helmut Pecoraro, Bernhard Rathmayr, Peter Seidl, Herbert Thalhammer, Ferdi Tschabrun, Bruno Winkler, Emma Wirnschimmel. Freie Mitarbeiter: Günther Andergassen, Uwe Bolius, Susanne Dermutz, H.J. Mechler, Christine Schönach, Ernst Weihs.

Alle: 6020 Innsbruck, Salurnerstraße 2/IV. Tel. 0 52 22 / 23 21 42.

Preis: Einzelheft öS 10.-; Jahresabonnement incl. Postgebühr öS 50.-; (Konto-Nr. 068-06193-0 bei der BA-WAG Innsbruck). Erscheint mindestens 6 mal jährlich. Auch unverlangt einlangende Manuskripte werden angenommen und geprüft. Die Beiträge sollen fünf Maschinschreibseiten möglichst nicht überschreiten.

Druck, Fotosatz: RWF - WERBEGESSELLSCHAFT, Frömel Hechenleitner OHG, Postanschrift 6112 Wattens.

dokumentation

e.h. bringt unter der Rubrik "dokumentation" Berichte über Initiativen auf verschiedenen Gebieten des Bildungswesens. Nach einem Bericht über den Elternverein Jenbach (vgl. e.h. 3/77) folgt nun eine Beschreibung der internen Probleme der Kindergarteninitiative Josef-Hirn-Str., Innsbruck, der aufgrund seiner alternativen Konzeption immer wieder ins Kreuzfeuer öffentlicher (konservativer) Kritik gerät.

Problemfeld Elterninitiative

Eva Maria Tschaikner

In der e.h. Nr. 1, Jan. 1977 wurde unter dem Titel "Gibt es Alternativen zum herkömmlichen Kindergarten" bereits über die Kindergarteninitiative Josef-Hirn-Str.5 berichtet.

Am 15. Juni 1977 erschien in der TT ein Artikel mit der Überschrift "Rechnungen ignoriert", in dem der Leitung dieses Kindergartens unter anderem schwere finanzielle Manipulationen vorgeworfen wurden. Diese Art von Publicity hat dem Kindergarten sehr geschadet. Daß diese Beschuldigungen unhaltbar waren, konnte der TT Leser der Gegendarstellung des Verbandes am 20.6.1977 entnehmen.

Die Abwehr solcher Attacken kostet den Mitgliedern des Verbandes viel Zeit, die sie dringend für die Lösung wirklich wichtiger Probleme benötigen.

Einige dieser Probleme, die sich aufgrund der besonderen Konzeption des Kindergartens und der damit verbundenen Intentionen der Gründergruppe ergeben haben, sollen im folgenden kurz dargestellt werden:

Die Gründergruppe und die Nachfolger

Eines der Hauptanliegen der Mitglieder des Verbandes war es, vor allem in Sachen Erziehung voneinander zu lernen. Sie nahmen an, daß die anderen Eltern ähnliche Probleme mit ihren Kindern und ihrer sozialen Umwelt haben. Bei dem Versuch, diese Probleme gemeinsam zu artikulieren, entstand am Anfang so etwas wie ein pädagogisches Rahmenkonzept. Dieses Konzept wurde von den "Klugen" des Vereins in eine Endfassung gebracht, in der mit wissenschaftlichen Termini nicht gespart wurde. Die Folge war, daß zwar die Gründungsmitglieder in etwa verstanden, was mit dem Konzept gemeint war (sie haben ja selbst daran mitgearbeitet), die nächste Generation der Eltern aber damit nichts mehr anzufangen wußte.

Die heutige Kindergartenwirklichkeit unterscheidet sich in vielen Punkten von den Intentionen der damaligen Gründergruppe. Für die nachfolgende Generation von Eltern ist dieser Kindergarten eine bestehende Institution, mit der sie vorerst nur die Hoffnung verbinden, daß dort ihre Kinder eine "bessere Erziehung" genießen. Sie zu aktivieren, sie dazu zu bringen, diesen Kindergarten als den ihren

anzusehen, ist eine Überlebensfrage für diese Initiative.

Das Problem stellt sich so: Mit einer bloßen Information der "Neuen" über Vorhandenes ist es nicht getan. Darum wird seit längerem versucht, die Kooperation unter den Mitgliedern anzuregen. Durch informelle Kontakte können Erfahrungen ausgetauscht werden und neue Aktivitäten entstehen. Obwohl die meisten Eltern wegen der oben genannten Mitbeteiligung in den Verband eintreten, haben sie mit wenigen Ausnahmen ebenso wenig wie wir gelernt, ihre eigenen Belange mitzuentcheiden und ihre Interessen zu vertreten.

Es ist sicher leichter, innerhalb einer kleinen Gruppe die ersten wirklich selbstständigen Schritte in diese Richtung zu tun. Die Eltern gewannen erst aus informellen Kontakten, die sie untereinander hatten, das Bewußtsein, daß sie mit Ihrer Meinung nicht alleine stehen. Dies gab ihnen die Sicherheit, vorerst in kleinen Arbeitskreisen ihre Meinung zu formulieren und durchzusetzen. Dabei mußten sie mit anderen kooperieren und auch zugunsten anderer die individuellen Interessen zurückstecken. Dies ist für viele eine ganz neue Erfahrung, weil sie nicht auf autoritären Strukturen beruht, sondern innerhalb von für den einzelnen durchschaubaren Entscheidungsprozessen vor sich geht.

Die Gründungsmitglieder hatten es "leichter" gehabt. Ihnen war der Erfahrungshintergrund zwangsweise verordnet worden. In der Bewältigung der extrem schwierigen Aufbauphase, die durch enormen Druck von außen und von inneren Spannungen gekennzeichnet war, gestalteten die Eltern gemeinsam ihr Kindergartenmodell. Die Beteiligung an dieser Schweregeburt erklärt auch die starke Identifikation dieser Aufbaugruppe mit der Initiative. Es scheint daher leichter zu sein, eine Initiative aufzubauen, als sie am Leben zu erhalten.

Lohnt sich eine solche Initiative?

Die Kompetenz der Mitverantwortlichkeit im demokratischen Entscheidungsprozeß hat sich bei den meisten Mitgliedern auch über die Initiative hinaus erhalten. Dies zeigt sich vor allem bei jenen ehemaligen Mitgliedern, deren Kinder heute bereits schulpflichtig sind.

Bereits im Kindergarten wurden Schulprobleme heftig diskutiert, insbesondere die Befürchtung, daß dort jede Einflußnahme unmöglich sei. Es erwies sich aber, daß die einmal erlangte Kompetenz der Wahrnehmung eigener Interessen selbst im eng gesteckten gesetzlichen Rahmen der Mitbestimmung der Eltern an der erzieherischen Arbeit der Schule wirksam werden kann.

So haben bisher fast alle Eltern bei auftretenden Problemen mit den Lehrern ganz konkrete Erziehungsvorstellungen vertreten und auch Erfolge erzielt. Dabei erwies sich die nach wie vor bestehende intensive Kommunikation und Kooperation zwischen den ehemaligen Mitgliedern als sehr hilfreich.

Uns ist aber klar, daß Kooperation in dieser Form unter den Bedingungen der Gründerzeit entstanden ist. Das Verhalten der heutigen Elterngeneration im Kindergarten weist auf einen wesentlich geringeren Kontakt untereinander hin. Dies läßt befürchten, daß die Aktivitäten dieser Mitglieder nach dem Ausscheiden aus dem Verband relativ isoliert passieren.

Deshalb ist eine gelungene Integration der Neumitglieder nicht nur für das Weiterbestehen der Initiative von lebenswichtiger Bedeutung. Nur über diese Integration lassen sich für den einzelnen so wichtige Kompetenzen wie Kooperation und Mitbestimmung erwerben. ●

kuriositäten

Intellektueller Leistungssport

Zaghafte und selten genug waren bisher die Stimmen, die vor den Auswüchsen des Leistungssports warnten. In der Massenbegeisterung der Stadionränge und der Pistenzäune, live oder TV, sind sie noch immer gründlich untergegangen. Diejenigen, die selbst am Bewegungsmangel und seinen Folgen leiden, verteidigten mit Überzeugung den Wert der körperlichen Ertüchtigung einiger weniger Stars, auch wenn diese früher oder später zur körperlichen Verkrüppelung führte. Und betrieben gleichzeitig mit Eifer eine Schlankheitsdiät, um keine der wertvollen Fernsehstunden durch aktive Bewegung ersetzen zu müssen.

Sie können jetzt ihren endgültigen Erfolg feiern. Nicht nur, daß niemand mehr den extremen Leistungssport in Frage stellt, - er ist vielmehr auf den besten Weg, zur Lebensmaxime der Nation zu werden: "Auch im intellektuellen Leben muß gelten, was im Sport selbstverständlich ist, die Leistung und Hochleistung", so der Salzburger Landeshauptmann-Stellvertreter von der 4. Bildungskonferenz der ÖVP in St. Pölten im Rahmen eines Referates über die Prinzipien einer künftigen Lehrplanreform.

Auf geht's! Wer liest, schreibt, rechnet schneller? Wer hält den Rekord im Aufzählen von Jahreszahlen? Welche Schule wird Staatsmeister im Dauersingen? Wie geht das Nationalligaspiel zwischen Sparkasse-Gymnasium Bludenz und Schwarzweiß Realschule Hollabrunn im Geographie-Derby aus?

Die Schüler, die die Hochleistung nicht schaffen? - Für sie gibt's verbilligte Stehplätze in den Bildungssportstadien der Nation, wie bisher.

Chronik fünfzigjährigen Widerstands gegen politische, soziale und sexuelle Unterdrückung

Evi Laimer

Ernest Borneman: Die Urszene. Eine Selbstanalyse.
Frankfurt/M., S. Fischer, 1977, 415 Seiten

Sie scheinen immer seltener zu werden - die Gespräche, bei denen man nicht das Gefühl hat, hier wird etwas wiederholt, was man schon x-mal gehört hat; dieselben Argumente, dieselben Emotionen an denselben Stellen - die Bücher, bei denen man nicht unweigerlich feststellen muß: hier wird dasselbe Problem zum x-ten Mal aufgewärmt; das habe ich doch schon wo gelesen, sogar der Rahmen ist derselbe. Doch wenn das andere wieder einmal passiert - wie damals, als wir bis früh morgens saßen und Veränderung des Bestehenden so greifbar schien, wo Gespräche sich nicht im Kreis, sondern fühlbar vorwärts bewegten - ist man wieder aufgeregt und hoffnungsvoll. Das beschreibt annähernd das Gefühl, das ich hatte, als ich dieses Buch las.

Einige Anmerkungen zum Buch selbst:

- Zu Bornemans Versuch, sein Leben, sein Verhalten als Erwachsener, auf bestimmte, ihm wichtig erscheinende Ereignisse in der Kindheit zu beziehen, Analogien herzustellen, mag man stehen wie man will:
 - Die einen werden vielleicht die Wichtigkeit der geschilderten Urszenen in Frage stellen. Als Außenstehender ist man schnell versucht zu sagen: Warum gerade diese Ereignisse; vielleicht haben andere sein Leben eindeutiger beeinflußt; das ist doch alles Zufall
 - Andere werden darin den gelungenen Versuch sehen, Hier-und-jetzt-Handlungen, -Wertungen, -Anschauungen von bestimmten bedeutsamen Kindheitserinnerungen her zu erklären.

Um das greifbarer, verständlicher zu machen:

Eine Urszene sieht E.B. darin, daß er mit sechs oder sieben Jahren durch einen Zaun zwei Pärchen in einer Badeanstalt beobachtete, die "im Sand ihre Spiele trieben":

"Nach einer Weile wechselten sie ihre Partnerinnen und dann begannen die Mädchen, sich miteinander zu befassen." Die beiden Männer versuchten daraufhin "erst schmolldend, dann demonstrativ kundzutun, daß auch sie ohne Partner des anderen Geschlechts auskommen konntenunsicher, tolpatschig und halbwegs von schlechtem Gewissen geplagt. Was bei den Mädchen grazil, selbstverständlich und natürlich ausgesehen hatte, wirkte bei den Männern häßlich und wildernatürlich."

Aus dieser Wahrnehmung leitet E.B. u.a. seine spätere Vorliebe für Heterosexualität ab und sein mitunter auftretendes Gefühl, "daß Frauen 'besser' sind als Männer und daß vieles was Männer auch außerhalb des Gebiets der Sexualität tun, 'ekelhaft' ist."

- Eines aber wird die Lektüre dieses Buches sicher auslösen: Den Wunsch, das eigene Leben auf derartige "Urszenen" hin durchzuforschen, längst vergessene oder verdrängte Kindheits-erlebnisse zurückzuholen, die das eigene Verhalten durchsichtiger machen; was vielleicht auch - so Borneman - die Chance bringt, unglücklichen Prägungen entgegenzuwirken, um nicht "Sklave der Kindheit" zu bleiben. Doch sollte dabei bedacht werden, daß diese Vergangenheitsbewältigung, diese Realitätsbewältigung nicht wie zu Freuds Tagen auf das Ich, das eigene Triebleben, beschränkt werden darf (auf die sie in Selbsterfahrungsgruppen, Sensitivitytrainings etc. oft beschränkt bleibt), sondern "in viel höherem Maße auf die verdrängte Wut über lebenslange Monotonie bei der Arbeit und im Privatleben, lebenslange Unterordnung unter Menschen, die man nicht respektiert, lebenslange Unfähigkeit, das eigene Schicksal zu ändern" gerichtet sein muß.

- Zu dem, was mich wohl am meisten an diesem Buch beeindruckt hat, gehören B.s beschreibungen seiner Jugend, der von Existenznot gezeichneten 20er und 30er Jahre. Die Vorkriegs- und Kriegsjahre die in der Schule oft ausgespart bleiben und in Erzählungen der Eltern und Großeltern meist bei Beschreibungen von Details hängen bleiben - gehen hier weit über das persönliche Erleben hinaus: Bornemans schulische und außerschulische Erfahrungen (u.a. seine Tätigkeit an der Arbeitersexualklinik von Wilhelm Reich), sind eingebettet in eine politische Zeitchronik, eine kritische Auseinandersetzung mit den damaligen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, die mir in so lesbarer Form bis dahin nicht untergekommen ist.

- Vielleicht war es ein Vorurteil: Sooft ich mit Leuten um die 60 diskutiert habe, kam früher oder später der moralische Zeigefinger: Irgendwann wirst auch du einsehen auch du wirst heiraten und mit deiner Familie leben und mehr oder weniger allein den Haushalt führen solltest du den Beruf weiter ausüben, wirst auch du dich unterordnen müssen man kann nicht immer tun, was einem Spaß macht auch du wirst dir einmal ein Einfamilienhaus bauen wollen Das Vorurteil ist angekratzt worden: Da berichtet ein 62-jähriger darüber, daß er es für möglich hält, "anders" zu leben,

sich nicht den herrschenden Normen anzupassen. - Und nicht nur auf die Zukunft bezogen: sein eigenes Leben ist Beweis dafür, daß das, was sein muß, nicht sein muß. Nicht: lustlose Arbeit, um dann in der Freizeit "leben" zu können, oder: "Karriere" machen. Sondern: "Karriere" verweigern, Alternativen wagen.

- Die bewußt nicht "elitär-wissenschaftliche Sprache des Buches läßt die Gedankenwelt des Autors auch dem psychoanalytischen Laien verständlich werden. Hoffentlich erscheint das Buch auch in Taschenbuchausgabe, sodaß es nicht nur lesbar und lesenswert, sondern auch erschwinglich ist. In der gebundenen Form kostet es immerhin 250 öS. ●



Wir haben eine Wohnung gekauft!

Die WU ist sicher, serios und solide. Sie verkauft zu absoluten Fixpreisen und garantiert eine termingerechte Fertigstellung

Bezugsfertig: **SCHWAZ** Schloß Mitterhart
5 Zimmer - Luxuswohnung

SCHWAZ GESCHÄFTSLOKALE Schwazer Felder

Übergabe:

77 Wörgl Terrassenwohnanlage Anichstraße
MAYRHOFEN Wohnprojekt Eibental

Übergabe:

78 KUFSTEIN Komfortables Wohn- und Geschäftshaus, Maderspergerstraße
BRIXEN im Th. ruhige, sonnige Woonlage

SCHWAZ Schwazer Felder (Block 5)
WATTENS Wohn- und Geschäftshaus Marienplatz

wohnbau unterland

6130 Schwaz Tel: (0 52 42) 28 89, 23 54

Wenn DU glaubst, DU bist so normal, daß DICH Behindertenprobleme nichts angehen, so überleg mal, ob DU Nichtbehinderter nicht doch ganz schön behindert bist. Z.B. durch Bretter vorm Kopf, Späne in den Augen, Fischwasser im Blut, durch einen lahmen Arsch, durch eine schöne Maske überm Gesicht...Schau in den Spiegel und sei ehrlich: bist DU frei? Kannst DU DEINE Bedürfnisse erfüllen? Bist DU glücklich? DU hast wohl Mitleid mit Behinderten! Wann hast DU Mitleid mit DIR?



NEMO SUPERBUS

BESTELLSCHEIN

Jahresabonnement
Ich abonniere „erziehung heute“

Name

Anschrift:

Bitte senden Sie auch an folgende Adressen
Probeexemplare:

An die Redaktion von
„erziehung heute“

Salurnerstraße 2/IV
6020 INNSBRUCK

Adresse: